Die Opfer des Nationalsozialismus aus Oerlinghausen. Ein Erinnerungsbuch.

Jürgen Hartmann

Herausgegeben von der Stadt Oerlinghausen.
Dritte erweiterte Ausgabe, Oerlinghausen 2019

Jürgen Hartmann
Die Opfer des Nationalsozialismus aus Oerlinghausen. Ein Erinnerungsbuch.

Herausgegeben von der Stadt Oerlinghausen.
Dritte erweitere Ausgabe, Oerlinghausen 2019

	Grußwort des Bürgermeisters	2
	Einleitung	3
	Bitte um Mitwirkung	8
1.1	Die Opfer antisemitischer Verfolgung	9
	Familie Heinrich und Irma Herz	10
	Eheleute Eduard und Else Kulemeyer	19
	Hedwig Loewenthal	25
	Dr. Max Meyer	33
	Hans Windmüller	36
1.2	Die Opfer politischer Verfolgung	40
	Eduard Berke	41
	Richard Hofmann	48
	Gustav Meier	49
2.1	Weitere jüdische Opfer mit dem Geburtsort Oerlinghausen	51
2.2	Weitere Opfer mit dem Geburtsort Oerlinghausen	59
2.3	In Oerlinghausen bestattete Opfer des Nationalsozialismus	61
3	Ein problematischer Fall: Täter und Opfer zugleich	63
	Abbildungsnachweis	67
	Archive	68
	Literatur und Links	68
	Danksagungen	69
	Disclaimer	70

Grußwort des Bürgermeisters

Liebe Leserinnen und Leser,

das Erinnerungsbuch – erstmals herausgegeben im Jahr 2014 zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Oerlinghausen – ist als „wachsendes Projekt“ zu verstehen und es ist mir als Bürgermeister der Stadt Oerlinghausen eine ganz besondere Ehre und Freude, Ihnen die hier vorliegende 3. Auflage des Erinnerungsbuchs an die Hand geben zu dürfen.

Diese wiederum erweiterte Ausgabe enthält Ergänzungen und neue Erkenntnissen zu den Opfern, die hier in Oerlinghausen zu Hause waren als Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt und die auf so grausame Weise Ausgrenzung, Enteignung, Verfolgung und Vertreibung bis hin zum Tod erfahren mussten. Dabei beschränkt sich das Buch nicht auf das bloße Auflisten von Lebensdaten, sondern gibt den Opfern des Nationalsozialismus ein Gesicht und hält die Erinnerung an das jüdische Leben und an die Geschehnisse während des Nationalsozialismus in Oerlinghausen wach.

Oerlinghausen ist heute eine Stadt, die für Weltoffenheit und Toleranz steht und Heimat ist für mehr als 85 verschiedene Nationalitäten. Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit haben hier keinen Platz mehr. Umso wichtiger ist es, die Erinnerungskultur wach zu halten und stetig zu erneuern, um auch in Zukunft allen Menschen in unserer Stadt, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Nationalität und Religion ein Leben in unserer Mitte zu ermöglichen, so dass sich dieser Teil unserer Stadtgeschichte niemals wiederholen wird.

Für Rat und Verwaltung

Dirk Becker

Oerlinghausen, Oktober 2019.

Einleitung

Dieses Erinnerungsbuch will den Opfern des Nationalsozialismus aus dem Stadtgebiet Oerlinghausens ein Gesicht geben, indem es die Stationen ihres Lebens und ihres Schicksals nachzeichnet. Es sind Bürgerinnen und Bürger einer Stadt, in der sie bis zur nationalsozialistischen Zeit sicher und zu Hause waren.

Zu Inhalt und Definitionen

Der Hauptteil dieses Buches enthält Angaben zu zwölf Frauen, Männern und Kindern. Jeweils nach Quellenlage ist ihre Lebens- und Leidensgeschichte mal mehr, mal weniger ausführlich beschrieben. Da viele Akten gegen Ende des Zweiten Weltkrieges vernichtet wurden wie die Akten der Stadtverwaltung zur Verfolgung der Juden oder die Akten der Ghetto- und Lagerverwaltungen, bleiben manche Fragen, die sich zu den biographischen Abrissen aufdrängen, leider offen und unbeantwortet. Auch ließen sich nicht zu allen diesen Menschen Fotos finden, die es uns leichter machen, mit der Lebensgeschichte ein Gesicht zu verbinden.

Was bedeutet „Opfer"? Was bedeutet „aus Oerlinghausen"? Die Definitionen, die dem zwölf Personen umfassenden Hauptteil zugrunde liegen, sind folgende:

Als „Opfer aus Oerlinghausen" gelten die Personen, die zwischen 1933 und 1945 zumindest zeitweise in Oerlinghausen, Lipperreihe, Helpup oder Währentrup gemeldet waren und der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zum Opfer fielen.

Als „Opfer" fanden dabei diejenigen Berücksichtigung, die durch die Verfolgung ihr Leben verloren. Nicht aufgenommen wurden Menschen, deren Lebensplan zerstört oder beeinträchtigt wurde, oder die unter schwierigsten Bedingungen überlebten, dabei körperliche wie seelische Verletzungen erfuhren. Dieses gilt beispielsweise auch für die Oerlinghauser Opfer von Zwangssterilisationen. Das Erinnerungsbuch beschränkt den Begriff „Opfer" auf die Ermordeten oder durch die NS-Verfolgung Umgekommenen. Dabei sind es aber nicht nur Deportierte, die in Lagern – zumeist mit unbekanntem Todesdatum – ums Leben kamen oder politische Häftlinge, die hingerichtet wurden. Es sind auch diejenigen, die in verzweifelter Lage Freitod verübten oder an den Folgen von Entbehrung und katastrophalen Haftbedingungen verstarben.

Aufgenommen in diesen Hauptteil wurde auch Dr. Max Meyer, der Ende 1941 in Lage starb, zu einem Zeitpunkt, als die Auswanderung gerade verboten worden war und die ersten Deportationszüge Richtung Osten rollten. Aufgrund der nationalsozialistischen Judenpolitik war ihm ein friedlicher Tod bei seinem Sohn in New York nicht möglich. Aufgenommen wurde ebenfalls Uriel Herz, der im April 1940 in Hamburg geboren, die Stadt Oerlinghausen, die Heimat seiner Mutter und seines Bruders, sicherlich nie gesehen hat. Es ist unmöglich, eine Familie im Tod auseinanderzureißen, indem man ihn ausklammern würde. Wenn die Lebensbedingungen für Juden menschliche gewesen wären, wäre er wohl in Oerlinghausen geboren und aufgewachsen.

Der Hauptteil ist eingeteilt in „Opfer antisemitischer Verfolgung" und „Opfer politischer Verfolgung". Wie anhand ihrer Biographie deutlich wird, sah sich Hedwig Loewenthal

aus Lipperreihe nicht als Jüdin. Sie war mit 18 Jahren zum evangelischen Glauben übergetreten, gehörte also auch der Oerlinghauser Synagogengemeinde nicht an. Nur der völkisch-rassischen Definition der Nationalsozialisten nach war sie noch immer „Jüdin“.

Die Reduzierung auf diese beiden Kategorien besagt nicht, dass es nicht vielleicht doch Opfer aus anderen Verfolgungskategorien gegeben hat. Nach derzeitigem Kenntnisstand gab es weder Homosexuelle noch Sinti und Roma, die hier lebten und während der NS-Zeit ums Leben kamen. Unklar ist auch, ob es Menschen gegeben hat, die im Rahmen der Euthanasie, der „Vernichtung unwerten Lebens“, wie die Tötung von geistig behinderten Frauen und Männern bezeichnet wurde, ermordet worden sind. In der Datenbank der Gedenkstätte Hadamar, einer solchen „Tötungsanstalt“, finden sich keine Opfer mit Geburts- oder Wohnort Oerlinghausen. Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass nur ein Drittel der dort verzeichneten Personen mit Ortsangaben erfasst ist.

Einem Hinweis auf einen russischen „Fremdarbeiter“ oder Landarbeiter, der 1942/43 wegen eines Fluchtversuches vom Oerlinghauser Polizeibediensteten an die Gestapo Bielefeld übergeben wurde, und sicherlich in ein Lager gebracht worden ist, ließ sich aufgrund unklarer Schreibweise und fehlender weiterer Angaben nicht nachgehen. Alle Versuche verliefen ergebnislos. Das Schicksal des Iwan Matwig bleibt somit offen.

In den dem Hauptteil folgenden Abschnitten sind weitere Opfer des Nationalsozialismus mit Bezug zu Oerlinghausen aufgeführt. Einmal handelt es sich um jüdische Frauen und Männer, die in Oerlinghausen geboren worden sind, aber die Bergstadt bereits – teilweise weit – vor 1933 verlassen hatten und in anderen Städten Deutschlands heimisch geworden waren. Zu ihnen sind die wesentlichen Daten angeführt. Ihre neuen Heimatstädte haben ihnen im einen oder anderen Fall in einem Gedenkbuch oder mit einem Stolperstein gedacht. Dieser Teil hat Eingang in dieses Erinnerungsbuch gefunden, um die Dimension des Holocaust deutlich zu machen. Nicht eine der mitunter alteingesessenen Oerlinghauser Familien (Bornheim, Lindemeyer, Meyer, Paradies, Windmüller) hatte keine Opfer zu verzeichnen. In manche Familien riss die nationalsozialistische „Endlösung der Judenfrage“ besonders große Lücken.

Schließlich fanden zwei nichtjüdische Opfer mit Geburtsort Oerlinghausen Aufnahme. Einer von ihnen, Fritz Kollmeier, galt im NS-Jargon als „Berufsverbrecher“. Es gehörte zur menschenverachtenden Politik der Machthaber, Personen wie ihn trotz Strafverbüßung an SS oder Gestapo bzw. „zur Vernichtung durch Arbeit“ direkt in ein Konzentrationslager zu überstellen – oftmals mit tödlichem Ausgang.

Aufgeführt ist mit Daria Fiodorowna auch eine ukrainische Landarbeiterin, die in verzweifelter Lage den Selbstmord in einem Asemisser Teich einer drohenden Haft im Lager vorzog. Ihre Aufnahme erfolgte, weil sie in Oerlinghausen bestattet wurde. Über Jahrzehnte hinweg kursierten Gerüchte über diesen Fall in der Stadt. Die zusammengetragenen Informationen bringen ein wenig Licht in diese Tragödie.

Am Ende des Erinnerungsbuches findet sich ein problematischer Fall, der sich eklatant von den anderen abhebt und der nur bedingt und unter großen Vorbehalten unter „Opfer“ einzuordnen ist. Bei Wilhelm Wächter handelt es sich um einen Mann, der sich in der Hoffnung, der KZ-Haft zu entgehen, in nationalsozialistische Gewaltverbrechen

verstrickte, zum Täter mit Auszeichnung wurde und schließlich, als er zu entkommen versuchte, hingerichtet wurde.

Zu Quellenlage und Recherche

Welche Spuren hinterlässt ein Mensch? Welche Möglichkeiten der Spurensuche gibt es in Archiven, Bibliotheken oder im Internet?

Ausgangspunkt für die Ermittlung von NS-Opfern war ein kleines Verzeichnis, das der Verfasser im Laufe seiner Recherchen der vergangenen drei Jahrzehnte anlegte und rund 50 Namen enthielt. Diese Namen resultierten aus verschiedenen Archivbesuchen unter anderen Motiven. Im Verzeichnis standen Personen, die in alten Haftlisten oder in Polizeiberichten auftauchten, vielleicht auch in Aufstellungen von Personen, die gleich nach 1945 für sich oder umgekommene Angehörige einen Antrag auf Anerkennung als „Opfer des Faschismus“ gestellt hatten. In manchen Fällen war das Schicksal deutlich, in anderen fehlten weiterführende Angaben.

Wie also die bisher ungeklärten Fälle und mögliche weitere Opfer ermitteln? Ein grundlegender Schritt war die konsequente Sichtung und Auswertung der alten Einwohnermeldekarten oder –bücher der Stadt Oerlinghausen und der damaligen Gemeinden Lipperreihe und Währentrup/Helpup. Dabei stellte sich heraus, dass es für Helpup aus unbekannten Gründen viele Lücken gibt. „Herausgesiebt“ wurden während der Sichtung Personen, bei denen es – so sie nicht bereits bekannt waren – Auffälligkeiten gab wie den „Fortzug“ in ein Zuchthaus, in ein Lager oder auch in eine Anstalt. Wenn kein Rückzug nach Oerlinghausen erfolgte, war dieses ein Anlass für weitergehende Recherchen. Auch viele Schicksale von auf der Ausgangsliste befindlichen Frauen und Männern konnten so geklärt werden.

Die Lebensdaten (Geburt, mitunter Eheschließung, Tod), die mit im Haus lebenden Angehörigen und die Wohnortwechsel dieses Personenkreises wurden festgehalten. Um noch lebende Angehörige – gerade in Bezug auf jüdische Opfer – ausfindig zu machen, die zusätzliche Informationen oder Dokumente und Fotos beisteuern könnten, war es mitunter notwendig tief in die Familienstammbäume, mitunter auch der Ehepartner aus anderen Städten, einzusteigen. Dabei waren die Register des Standesamtes Oerlinghausen und anderer Städte sehr hilfreich. Seit 1876 sind die Geburten, Eheschließungen und Todesfälle amtlicherseits registriert. Wenn der Tod an einem anderen Ort eintrat, gibt es dennoch im Geburtsregister eine Beischreibung. Zuvor geschah die Aufzeichnung von Geburten, Heiraten und Sterbefällen von Juden in Oerlinghausen seit 1818 in Zivilstandsregistern, die nun auch online zugänglich sind. Das waren und sind wichtige Quellen.

Handelte es sich um Personen, die aufgrund Verfolgung in den 1930er Jahren Deutschland verlassen hatten und sich in einem anderen Land ein neues Leben aufgebaut hatten, war es möglich, in ausländischen Archiven z.B. über Passagierlisten, Einwanderungsunterlagen oder Akten zur Annahme der Staatsbürgerschaft der betreffenden Länder Informationen zu bekommen. Darüber ließen sich dann letztlich über weitere Recherchen (Online-Telefonverzeichnisse, genealogische Netzwerke, Anfragen bei der entsprechenden Jüdischen Gemeinde) die Anschriften von Enkeln, Neffen, Nichten, Groß-

neffen und Großnichten ermitteln. Dann erfolgte die schriftliche Kontaktaufnahme. Einige dieser quasi mit detektivischem Spürsinn Gefundenen besaßen noch Fotos oder andere Materialien. Sie alle waren ausgesprochen hilfsbereit und an dem Projekt interessiert. Der weitaus größte Teil solcher persönlichen Dokumente aber betraf Überlebende und findet sich daher nicht in diesem Erinnerungsbuch. Er wird vermutlich zu einem anderen Zeitpunkt in eine Geschichte der Synagogengemeinde Oerlinghausen einfließen.

Gerade die Verfolgung der Juden, die „Endlösung der Judenfrage" durch die Nationalsozialisten spiegelte sich in einem immensen bürokratischen Aufwand. Die verschiedenen Behörden und Instanzen, ob nun Stadtverwaltungen, Polizei, Gestapo, Justizbehörden, Arbeits-, Finanz- und Zollämter, Reichsbahn und natürlich die NSDAP und SS waren in die verschiedenen Maßnahmen involviert. Ein Großteil der Akten wurde jedoch vor Kriegsende vernichtet, um Spuren zu beseitigen. So verhält es sich auch mit Akten der Stadt Oerlinghausen, die vor Einrücken der US-Truppen im Kalkofen hinter dem Freibad verbrannt oder mit Akten der Gestapoleitstelle Münster und der Gestapostelle Bielefeld, die in Schötmar vernichtet wurden.

Im Landesarchiv in Detmold finden sich die Bestände der NSDAP-Kreisleitungen, der Landesverwaltung und ihrer Abteilungen (Passangelegenheiten, Gewerbescheinentziehungen) und der Polizeiverwaltung des Regierungsbezirks Minden (Berichte über den Ablauf der Gewaltaktionen vom 9./10. November 1938). Im Kreisarchiv Lippe die Akten der Verwaltung des Landkreises Lemgo und des Amtes Schötmar (z.B. zu Auswanderungsbemühungen der in Lipperreihe und Kachtenhausen lebenden Juden). Im Landesarchiv in Münster ließen sich der Bestand der Oberfinanzdirektion Münster (Devisenakten im Zusammenhang mit der Auswanderung) und die Akten der Staatsanwaltschaft des Oberlandesgerichts Hamm (Hochverratsprozesse) einsehen.

Abhängig vom letzten Wohnort existieren in beiden Landesarchiven über viele Opfer Nachkriegsakten. Dabei handelt es sich um die Todeserklärungen (Amtsgerichte) und um Wiedergutmachungs- und Rückerstattungsangelegenheiten. In Detmold kommen dazu die Akten der Staatsanwaltschaft Detmold zur juristischen Aufarbeitung von nationalsozialistischen Verbrechen (wie zur Gewaltaktion gegen die Juden am 9./10. November 1938 in Oerlinghausen und Kachtenhausen).

Schwierig ist die Quellensituation für die Vernichtungslager und Ghettos im Osten (Polen, Baltikum, Russland, Ukraine). Bei Auflösung waren die SS-Mannschaften bemüht, alle Spuren zu beseitigen. So waren über die nach Riga deportierten Personen aus Oerlinghausen keine Angaben zu ermitteln. Nur vereinzelt existieren noch kümmerliche Restbestände (Haftlisten, Totenbücher) wie für Auschwitz. Für Lager in Deutschland (Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau, Neuengamme) oder das Ghetto Theresienstadt ist die Situation, obwohl auch dort Lücken in der Überlieferung klaffen, vergleichsweise günstiger. Eine ergiebige Anlaufstelle für Recherchen ist neben den jeweiligen Gedenkstätten das Archiv des Internationalen Suchdienstes des Internationalen Roten Kreuzes (International Tracing Service) in Bad Arolsen. Diese gleich nach Kriegsende eingerichtete Stelle erteilte Angehörigen von Opfern und Verschollenen Auskünfte, später bestätigte sie Haftzeiten in Lagern für Entschädigungszwecke. Seit einigen Jahren steht das Archiv auch der Forschung offen. Von besonderem Wert ist, dass dieses Archiv in den

vergangenen Jahrzehnten seine Bestände konsequent erweiterte, indem es auch Kopien noch verfügbarer Deportationslisten, Gestapokarteien, Inhaftiertenverzeichnisse und ähnlicher Dokumente aus anderen Archiven sammelte und diese Quellen zunehmend digitalisiert und der Öffentlichkeit online verfügbar gemacht werden.

Bei in andere Städte verzogenen Personen wurden die zuständigen Archive dort besucht oder angeschrieben. Eine Aufstellung ist am Ende dieses Erinnerungsbuches zu finden.

Mittlerweile ist das Internet zu einer erfreulichen Hilfe für die Forschung geworden. Nicht nur dass in- wie ausländische Archive eine Übersicht ihrer Bestände ins Netz gestellt haben. In amerikanischen und israelischen Archiven ist auch bereits eine umfangreiche Digitalisierung von Unterlagen erfolgt. In einigen Fällen sind auch Dokumente von Archiven und Gedenkstätten direkt einsehbar. Zusätzlich erspart die Tatsache, dass viele alte Adressbücher von größeren Städten online zu sichten sind, manchen mühseligen Weg in Bibliotheken. Eine weitere Hilfestellung bieten kostenfreie wie kostenpflichtige genealogische Netze. Über diese finden sich neben Dokumenten auch Angehörige, die zu ihrem Familienstammbaum recherchieren, oder Forscher. Sie alle sind zumeist dankbar für Austausch.

Die Oral History, die mündliche Information von Zeitzeugen, spielt in neuerer Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus kaum noch eine Bedeutung. Zu groß ist der zeitliche Abstand. Die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 liegt nun beinahe acht Jahrzehnte zurück. Wer die Geschehnisse damals einigermaßen bewusst erlebt hat, wäre in unserer heutigen Zeit mindestens in den 90ern. Dementsprechend erleben wir öfter eine Oral History aus zweiter oder dritter Hand: die Kinder oder Enkel berichten über die Erlebnisse ihrer Vorfahren.

Zudem ist die Oral History ein „schwieriges Feld“. Die Berichte von Zeitzeugen müssen nicht immer viel mit der Realität gemein haben. Mitunter überlagern spätere Ereignisse und Informationen unbewusst die Erinnerung und sorgen für Unschärfe, in anderen Fällen wird aus unterschiedlichen Motiven bewusst die Wirklichkeit verändert. In dieses Erinnerungsbuch sind an der einen oder anderen Stelle Aussagen aus Interviews eingeflossen. Es sind Aussagen, die im Zeitraum 1984 bis 1990 gemacht worden sind. Sie fanden Aufnahme, weil sie entweder durch Archivgut bestätigt wurden oder glaubwürdig erschienen. Letzteres in der Hinsicht, dass sie den Lebensgeschichten keine Wendung oder andere Deutung geben. Die Aussagen und ihre Quellen sind zudem immer im Text kenntlich gemacht.

Zeitungen der Region wie die *Lippische Landeszeitung* (bis 1936) oder das NS-Organ *Lippische Staatszeitung* (1933-45) sind wichtige ergänzende Quellen. Sie sind in der Lippischen Landesbibliothek und im Landesarchiv in Detmold verfügbar.

Bitte um Mitwirkung

Es gibt keine Gewähr dafür, dass mit diesem Erinnerungsbuch tatsächlich alle während des Nationalsozialismus umgekommenen Menschen aus Oerlinghausen, Lipperreihe, Helpup und Währentrup aufgeführt sind. Doch diese Arbeit ist nicht als abgeschlossen anzusehen. Der Weg einer Veröffentlichung im weltweit verfügbaren Internet wurde auch deshalb gewählt, um dieses Buch von Zeit zu Zeit zu aktualisieren, sobald neue Hinweise hinzukommen oder Fehler korrigiert werden müssen. Eine Biographie wird dort plastisch und erfahrbar, wo sie durch Fotos und persönliche Dokumente ergänzt werden kann. Es ist damit ein Aufruf zur Mitwirkung. Vielleicht besitzt der eine oder andere Leser noch verwendbare Aufnahmen in alten Fotoalben oder findet in alten Kästen noch Briefe der hier genannten Menschen. Es wären Mosaiksteine, die das Bild dieser Frauen, Männer und Kinder noch schärfer werden lassen könnten.

Sollten Sie über solche Quellen oder Hinweise verfügen, vielleicht aber auch Anregungen haben, dann wenden Sie sich an:

erinnerungsbuch@oerlinghausen.de

oder:

Stadt Oerlinghausen
Stichwort Erinnerungsbuch
Rathausplatz 1
33813 Oerlinghausen

Die Hinweise werden dann eventuell in eine vierte, erweiterte Ausgabe einfließen.

Oerlinghausen, Oktober 2019

Jürgen Hartmann

1.1

Die Opfer antisemitischer Verfolgung

Familie Herz

Hauptstraße 78, Oerlinghausen

Herz, Heinrich

geboren am 30. Januar 1900 in Blumenthal

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Herz, Irma (geb. Windmüller)

geboren am 10. Juli 1905 in Oerlinghausen

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Herz, Manfred

geboren am 31. März 1933 in Bielefeld

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Herz, Uriel

geboren am 15. April 1940 in Hamburg

verschollen

Abb. 1: Heinrich Herz und Irma Windmüller (nicht gesichert), ca. 1927.

Abb. 2: Manfred Herz, 1938.

Heinrich Herz wurde als Sohn von Martin Herz (1868-1945) und dessen erster Ehefrau Sybilla (gest. 1926) in Blumenthal bei Bremen geboren. Er hatte zwei Geschwister: Theodora (1904-1990) und Erich (1907-1999). Von Beruf war er Kaufmann.

Am 28. August 1931 heiratete er in Oerlinghausen Irma Windmüller. Irma wurde 1905 geboren. Ihre Eltern waren Moritz Windmüller (1876-1924) und Fanny Stein (1866-1926). Das Ehepaar Herz hatte zwei Söhne: Manfred (1933) und Uriel (1940).

Heinrich Herz zog nach der Hochzeit ins Haus seiner Gattin Irma in der Hauptstraße 78 (ab Juni 1933: Adolf-Hitler-Straße). Hier führte er gemeinsam mit ihr ein Manufakturwarengeschäft, das vor allem Textilien vertrieb. Im Frühjahr 1933 übernahm Heinrich das Amt als Vorsteher der Synagogengemeinde Oerlinghausen von Karl Paradies.

Es ist nicht bekannt, ob das Geschäft am 1. April 1933 Ziel der nationalsozialistischen Boykott-Aktionen geworden ist. In den Akten gibt es darauf keine Hinweise. Am Tag zuvor hatte Irma Herz den gemeinsamen Sohn Manfred in Bielefeld zur Welt gebracht.

Irma Herz besaß ein inniges Verhältnis zu Grete, Lilly und Irene Bornheim, den drei Töchtern des Kaufmannes Siegfried Bornheim. Wie Grete Weinberg (geb. Bornheim) 1986 berichtete, hatte Irma gemeinsam mit den Bornheim-Töchtern und Hans Windmüller im Haus der Bornheims Religionsunterricht durch den Detmolder Lehrer und

Prediger Moritz Rülf erhalten. Von den 1933 ungefähr 20 Mitgliedern der Synagogengemeinde lebten im Juli 1938 nur noch die Familie Herz und das Ehepaar Else und Eduard Kulemeyer in der Stadt.

Auch Heinrich und Irma Herz waren um die Auswanderung bemüht. Ihr Ziel war Argentinien oder Uruguay. Dazu nahm die Familie zeitweise Spanisch-Stunden bei einem Oerlinghauser, über die Irma Herz in einem Brief vom 13. Juni 1938 an die ausgewanderte Familie Julius Kulemeyer berichtete:
„Unsere Spanischstunden konnten wir nicht wieder bei K. aufnehmen, mein Mann stellte ihn zur Rede und er wurde dreckfrech. Sogar Schläge bot er ihm an, auf etwas waren wir ja gefasst. Mit Mühe haben wir das Geld für das Buch zurückbekommen, um das andere betrügt er uns."

Der fünfjährige Manfred litt wie seine Eltern unter einer wachsenden Isolation in der Stadt:
„Und Sie glauben nicht, wie einsam wir uns fühlen. Gestern bin ich mit Manfred auf seinen Wunsch an Ihrem Hause vorbeigegangen, er wollte unbedingt einmal die Tür anfassen, um näher bei Ihnen zu sein. ... Es wird immer schwerer, nach Monte [Montevideo] kann man kommen, aber dazu gehört für uns 4.000 Peseten. Sie wissen, welch' ungeheure Summe das bedeutet. Lieber gehen wir nach Buenos Aires. ... Nun geht Lilly [Bornheim, verheiratete Heimann] auch am 1. Juli von hier, das kann noch nett werden, wenn wir ganz allein sind. Dann habe ich keinen Menschen mehr."

Im Juli 1938 verkaufte Heinrich Herz als letzter Vorsteher der Synagogengemeinde die in der Tönsbergstraße gelegene Synagoge. Die verbliebenen Mitglieder wurden der Synagogengemeinde Detmold angegliedert. Lilly Heimann (geb. Bornheim) berichtete Julius Kulemeyer in Argentinien in einem Brief vom September 1938 über die Familie Herz:
„Und so haben wir für die Familie Herz allerhand mitgenommen, auch die goldene Uhr von Heini. Irma war sehr geknickt ob unseres Fortganges und sieht jetzt auch ein, dass sie uns bald nach Montevideo folgen muss. Sie begleitete uns zur Einschiffung nach Hamburg, um durch uns mit dem Generalkonsul bekannt zu werden und es hat sich gelohnt. Ihre Papiere sind eingereicht, das Haus steht zum Verkauf. ... Gebe Gott, dass sie es bald erreicht hat, denn beide Herz sind ganz konfus."

Am 10. November 1938 waren das Geschäft Herz und die Synagoge Ziel einer Gruppe von NSDAP-Mitgliedern und SA-Angehörigen. Während der in Deutschland tobenden Gewaltaktionen gegen die Juden wurde neben Eduard Kulemeyer auch Heinrich Herz festgenommen und am Vormittag des 10. November nach Bielefeld gebracht. Die Ehefrauen erhielten Rechnungen über jeweils 6,42 Reichsmark für die kurze Haft im Oerlinghauser Amtsgerichtsgefängnis. Von Bielefeld aus kamen beide Männer mit weiteren 400 Leidensgefährten aus der Region als sogenannte Aktions-Juden in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Heinrich Herz erhielt die Häftlingsnummer 28.979.

Am Abend des 10. November wurde das Geschäft Herz von SA-Männern und Parteimitgliedern unter dem Kommando des SA-Sturmbannführers Kurt Heumann und des NSDAP-Ortsgruppenleiters Paul Reuter aufgesucht. Die Tür wurde aufgebrochen, die

Fensterscheiben wurden zertrümmert und Auslagen auf den Boden geworfen. Nach Aussagen eines anwesenden Kaufinteressenten für das Haus trat Irma Herz den Männern mit folgenden Worten entgegen: *„Meine Herren, was wünschen Sie?“* Der Ortsgruppenleiter soll darauf entgegnet haben: *„Altes Judenweib! Mach', dass Du weg kommst oder Du bekommst welche!“*

Noch am selben Abend scheint Irma Herz in den Verkauf des Hauses eingewilligt zu haben. Unterzeichnet wurde der Vertrag vor einem Notar am 28. November. Ehemann Heinrich war anders als Eduard Kulemeyer bereits nach 14 Tagen am 24. November 1938 aus dem KZ Buchenwald entlassen worden. Der Grund dafür könnte gewesen sein, dass die Bemühungen zu einer Emigration nach Uruguay bereits weit gediehen waren. Am 26. November suchte das Ehepaar die Stadtverwaltung auf, um ihre Absicht der Auswanderung nach Montevideo mitzuteilen und die erforderlichen Reisepässe zu beantragen.

Die Devisenakte der Oberfinanzdirektion Münster gibt Aufschluss über die enormen Anstrengungen der Familie und die unbarmherzige Reaktion einer schikanösen Bürokratie. Innerhalb weniger Tage beschafften Heinrich und Irma Herz die notwendigen Bescheinigungen und reichten die Umzugsgutliste zur Genehmigung ein. Die penible Aufstellung über drei Seiten enthielt neben Möbeln, Kleidung, Nähmaschine, Fahrrädern, Klavier und 50 Dosen eingemachtem Obst auch für Südamerika praktische Gegenstände wie Ventilatoren, Moskitonetze und ein eigens angeschafftes Radiogerät für Drehstrom. Obwohl Irma Herz mitgeteilt hatte, über Schiffspassagen ab Bremen für den 10. Dezember 1938 zu verfügen, ließen sich die Behörden nicht nur Zeit, sondern änderten willkürlich bereits erteilte Genehmigungen. Plötzlich durften Teppiche, Radiogerät und Moskitonetze nicht mehr ausgeführt werden. Wie sehr sich der Staat zu jener Zeit zudem an der Not der Auswanderungswilligen bereicherte, wird deutlich darin, dass die Familie Herz den ermittelten Wert der Umzugsgüter – in diesem Fall 5.500 Reichsmark – noch einmal an die Deutsche Golddiskontbank in Berlin überweisen musste. Hinzu kamen 200 Reichsmark Abwicklungsgebühren. Mittlerweile war es Januar 1939. Die Akte endet hier, so dass nicht deutlich wird, warum die vorbereitete Auswanderung nach Montevideo letztlich scheiterte.

Heinrich, Irma und Manfred Herz hatten Mitte Dezember 1938 Oerlinghausen verlassen und waren vorübergehend nach Blumenthal bei Bremen zu Heinrichs Vater gezogen. Vater Martin Herz hatte dort bis zum 9. November ein Geschäft mit Kleidung und Schuhen betrieben. In der Oerlinghauser Meldekartei ist nur der Fortzug nach Hamburg, Grindelallee 81, eingetragen, und zwar mit dem 15. August 1939. Tatsächlich aber hielt sich die Familie Herz schon im Januar 1939 in der Hansestadt auf. Während der Bruder Erich Herz mit Ehefrau Hanna und Tochter Irmgard 1939 nach Ecuador emigrierte, hofften Heinrich und Irma weiterhin auf eine Einwanderungsmöglichkeit nach Uruguay.

Von Hamburg aus gedachte das Ehepaar seine Absicht besser verwirklichen zu können. Es hatte zu diesem Zweck Erspartes und den Erlös aus dem Hausverkauf bei sich. In Hamburg war die Familie zuletzt in der Grindelstraße 21a gemeldet. So weist es auch noch das Hamburger Adressbuch für 1942 aus. Vermutlich handelte es sich dabei um ein einziges Zimmer in der Wohnung eines „Judenhauses“.

Im April 1939 nahm die Hamburger Gestapo eine Durchsuchung bei der Familie vor, fand dabei das Geld und verhaftete Heinrich und Irma Herz. Vom 26. April bis 9. Mai 1939 wurden beide im berüchtigten Kola-Fu (Konzentrationslager Fuhlsbüttel), das seit 1936 als „Polizeigefängnis" bezeichnet wurde, inhaftiert. In den Unterlagen der Volkszählung vom 16. Mai 1939 ist das Ehepaar außerdem im Untersuchungs-Gefängnis am Holstentor verzeichnet, der Sohn Manfred beim Großvater in Blumenthal. Das Datum der Entlassung von dort ist nicht bekannt. Ein Devisenvergehen konnte Heinrich und Irma Herz – so geben es die fragmentarischen Akten der Oberfinanzdirektion her – nicht nachgewiesen werden. Sie erhielten ihr Geld vorerst größtenteils zurück.

Die Möbel und das Umzugsgut für die Auswanderung hatten sie bei einer Spedition im Hamburger Hafen eingelagert. Es lässt sich nicht nachvollziehen, ob das Gut später bei einem Bombenangriff vernichtet oder aber nach der Deportation versteigert wurde.

Die Lage für die Familie verschlechterte sich seit Kriegsbeginn stetig. Heinrich war zeitweise arbeitslos, wie die erhaltene Kultussteuerkarte ausweist, dann verrichtete er „Zwangsarbeit" als Erdarbeiter und Anstreicher. Freunde und Verwandte, die emigriert waren, versuchten, der Familie zu helfen, indem sie bei Botschaften und Konsulaten vorsprachen oder kleinere Geldbeträge anwiesen. In einem Brief an Julius Kulemeyer vom Februar 1940 schilderte Lilly Heimann, was ihr über die Situation der Familie bekannt war:
„Am 23. Jan. [1940] hatten wir seit August den ersten Brief von Irma. Die Ärmste hat vieles durchgemacht und jetzt hocken die drei seit 15 Monaten in einem Zimmer und warten voller Geduld, was da alles kommen möge. Dies Harren ist schrecklich. Ein besonderes Künstlerpech haben die Leutchen, da Irma im April ein Kind erwartet. Wir fordern sie nach hier an und haben die Hoffnung, die Unterschrift bald zu erhalten, da wir es einem Rechtsanwalt übergeben haben, der große Beziehungen zum Ministerium haben soll. Gestern am 6. Febr. kamen Idel Weinberg und Josef Loewenberg hier an. Sie erzählten allerhand aus Deutschland und auch von Irma. Es geht ihnen gesundheitlich schlecht, Heini hat oft Gemütsstörungen und leidet sehr darunter, noch in Hitlers Reich sein zu müssen. Es ist für ihn ein Angebinde des Konzentrationslagers, wo sie fast alle verhungert oder noch schlimmer, verdurstet sind. Was soll man machen? Wären sie endlich befreit."

Am 15. April 1940 brachte Irma ihren zweiten Sohn zur Welt. Er bekam den Namen Uriel. Über das Leben der Familie bis zur Deportation im November 1941 gibt es keine Hinweise.

Den vorhandenen Transportlisten der Hamburger Gestapo zufolge wurden Heinrich Herz (Nr. 349) am 8. November 1941 und Irma, Manfred und Uriel (Nr. 205, 207 und 210) am 18. November 1941 ins Ghetto nach Minsk deportiert. Warum die Deportation getrennt vorgenommen und die Familie auseinandergerissen wurde, ist nicht nachvollziehbar. Vielleicht erfolgte eine Rückstellung, weil Irma Herz oder eines der Kinder erkrankt war.

Beim Transport vom 8. November 1941 handelte es sich um den zweiten mit Hamburger Juden. Der erste war zwei Wochen zuvor nach Litzmannstadt (Lodz) abgegangen. Der Transport mit Heinrich Herz umfasste 1.004 Personen. Sammellager war ein Logen-

haus in der Moorweidenstraße. Der Zug, bestehend aus 20 Personenwagen, erreichte Minsk am 11. November. Der Transport vom 18. November mit Irma, Manfred und Uriel Herz brachte 1.010 Menschen nach Minsk. Er traf am 22. November ein.

In der weißrussischen Stadt Minsk war schon im Juli 1941 ein zwei Quadratkilometer großes Areal als Ghetto abgeriegelt worden. Am 7. und 20. November wurden in zahlreichen Erschießungsaktionen etwa 12.000 der rund 60.000 Minsker Juden ermordet, um Platz für die eintreffenden Juden aus dem „Altreich" zu schaffen. Viele der rund 7.000 Ankömmlinge wurden zum Arbeitseinsatz eingeteilt. Durch Hunger und Krankheit kam es zu zahlreichen Todesfällen. Im Sommer 1942 wurden etwa 3.500 aus Berlin und anderen Städten eintreffende Juden ermordet. Die Hamburger Juden wurden in einer Aktion am 8. Mai 1943 und bei der Auflösung des Ghettos am 14. September 1943 erschossen oder in „Gaslastwagen" erstickt. Einzelne wurden noch in Zwangsarbeitslager verschleppt. Von den Transporten des Novembers 1941 nach Minsk haben nur fünf Menschen überlebt. Welches grausige Schicksal die vierköpfige Familie Herz erlitt, ist nicht bekannt.

Heinrich, Irma und Manfred Herz wurden im Mai 1954 vom Amtsgericht Hamburg mit dem 31. Dezember 1945 für tot erklärt.

Der Vater von Heinrich, Martin Herz, und dessen zweite Frau Henriette (geb. Adler) kamen mit einem Transport am 23. Juli 1942 von Bremen nach Theresienstadt. Am 23. September 1942 wurden sie von dort ins Vernichtungslager Treblinka deportiert und kehrten nicht zurück. Sie wurden für tot erklärt. Die Tochter Theodora (Dolly) und ihr Ehemann Klaus Unger konnten im Mai 1938 nach Palästina emigrieren. Sohn Erich wanderte mit Ehefrau Hanna und der 1934 geborenen Tochter Irmgard 1939 nach Ecuador aus. Wenige Monate später ging die Familie in die USA.

Quellen

Stadt Oerlinghausen:
Unterlagen des Einwohnermeldeamtes und des Standesamtes
Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 21 B Nr. 2367; D 20 B Nr. 3734; M1 IP Nr. 1106
Kreisarchiv Lippe:
Bestand Stadtarchiv Oerlinghausen, B/11/03
Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):
L 001a Nr. 3346
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):
0.1/24709969-24709972; 1.2.2.1/11405591-1140594; 1.2.1.1/11198275; 1.2.1.1/11198318-11198319
Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg):
B 1/34 Nr. 860 und 971
Staatsarchiv Hamburg:
314-15_R 1939/3077, 351-11_23677, 351-11_29921, 351-11_50411, 522-1_992b
Amtsgericht Hamburg:
Todeserklärungen, 638-40/52
Adressbuch der Stadt Hamburg für 1942

Sammlung Hartmann:
Briefe von Irma Herz an Julius Kulemeyer, 13. Juni 1938, Lilly Heimann an Julius Kulemeyer, 8. September 1938, Lilly Heimann an Julius Kulemeyer, 5. Februar 1940 (Kopien)
Interview mit Grete Weinberg (geb. Bornheim), 16. Juni 1986

Literatur

Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005
Sielemann, Jürgen/Flame, Paul (Bearb.): Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch. Hamburg 1995

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Minsk
http://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=305
http://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=306
http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Fuhlsb%C3%BCttel
http://www.tracingthepast.org/

Abb. 3: Heinrich Herz, ca. 1931.

Abb. 4: Manfred Herz, 1938.

Abb. 5: Familie Herz in Blumenthal, ca. 1927. Stehend von links: Dolly Herz, Martin Herz. Sitzend von links: Heinrich Herz, vermutlich Irma Windmüller, Erich Herz.

Liebe Kulemeyers!

Länger will ich Sie nicht auf Antwort warten lassen. Wir haben uns sehr mit Ihren lieben Zeilen gefreut. Und Sie glauben nicht wie einsam wir uns fühlen. Gestern bin ich mit Manfred auf seinen Wunsch an Ihrem Hause vorbeigegangen, er wollte unbedingt einmal die Tür anfassen um näher bei Ihnen zu sein. Ob Fritz und Heinz auch so oft an ihn denken? Lieber Heinz nachträglich gratulieren wir Dir herzlich zu Deinem Geburtstage und hoffen dass es ein schöner Tag war, den Du im neuen Lande und sogar auf Deinem eigenem Boden erleben konntest. Habt Ihr Euch nun besser eingelebt? Lieber Heinz, wenn Du nun Zeit hast schreibe uns mal wie es Euch Kindern dort geht? Wie stehtes in der Schule? Wird Euch der Weg auch nicht zu weit? Und was gibt es alles in der Stadt zu sehen? Habt Ihr nun schon Euer Haus? Sind Eure Sachen alle heil und ganz angekommen? Mein Mann fragt an ob Ihr Jungen die S.Mütze gefunden habt? Hat der Inhalt noch geschmeckt? Eure Weide ist mit der grossen von Barkhausen zusammengelegt, das Haus ist noch unbewohnt. Der Garten bringt dieses Jahr nicht viel da wir viel Frost hatten.

Abb. 6: Schreiben von Irma Herz an Familie Julius Kulemeyer in Argentinien, 13. Juni 1938 (Auszug).

Herz, Heinrich Israel vh.

geboren 30.1.1900 zu Blumenthal

eingetreten in Hamburg seit ~~zuerst besteuert~~ 19.1.39

A

SV. TV. NDS. Nr. 23475

Firma und Branche	Geschäfts-Adresse	Wohnung	Finanzamt u. Steuernummer
Kfm Arbeiter	13	Grindelallee ~~31~~ 21	Keine weiße Karte

Eltern: Martin Herz & Sybilla geb. Franken

Ehefrau: Irma geb. Windmüller

geb. 10.7.05 Oerlinghausen i/Lippe

Kinder:

1. Manfred geb. 31.3.33
2. Uriel " Bielefeld 13.4.40 Hbg
3. "
4. "
5. "
6. "
7. "
8. "
9. "

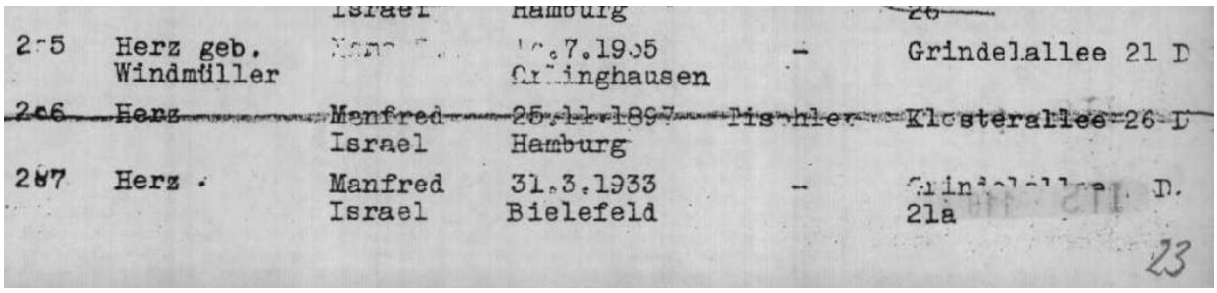
ausgeschieden den AUSSIEDELG. 8.NOV,1941.

durch:

Jahr	Veranlagung	Gestundet bis	Bezahlt Fol.	Bezahlt Dat.	Bezahlt Betrag	Bemerkungen
1939	0	19			0	GG./KB. SCH. 1939 nur 4 Wochen gearbeitet!
1940	6.–	19	K	18/11.40	6.–	
1941	1.50	19 fol. 183	K	14/2.41	1.50	He 5
193		19				N.B. Nr. 2128 f. Fam. vf. 10/12.40 zwecks Passverlängerung

1 2 3 4

Abb. 7: Kultussteuerkarte der Synagogengemeinde Hamburg für Heinrich Herz, 1939-1941.



		Israel	Hamburg		26
205	Herz geb. Windmüller	[illegible]	[illegible].7.1905 Grünhausen	-	Grindelallee 21 D
~~206~~	~~Herz~~	~~Manfred~~ Israel	~~25.11.1897~~ Hamburg	~~Fischler~~	~~Klosterallee 26 D~~
207	Herz	Manfred Israel	31.3.1933 Bielefeld	-	Grindelallee 21a D.

23

Abb. 8: Deportationsliste (Auszug) der Gestapo Hamburg für den Transport ins Ghetto Minsk am 18. November 1941 mit Irma Herz (Nr. 205) und Manfred Herz (Nr. 207).

Eheleute Kulemeyer

Bahnhofstraße 41, Oerlinghausen

Kulemeyer, Eduard

geboren am 7. Juli 1887 in Haustenbeck

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Kulemeyer, Else (geb. Frankenstein)

geboren am 16. April 1886 in Bösingfeld

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Eduard kam 1887 als Sohn von Meier Kulemeyer (gest. 1906) und dessen Frau Sina (1858-1933) zur Welt. Als Meier und Sina Kulemeyer 1904 von Haustenbeck nach Oerlinghausen verzogen, hatten sie das Haus Bahnhofstraße 39 erstanden. Das Ehepaar hatte sechs Kinder: Elise (1884-1936), Albert (1895-1918), Eduard (1887-1945), Frieda (1889-?), Julius (1891-1964) und Erna (1897-1981). Später übernahm Eduards Bruder Julius, der 1925 Klara Katz aus Silixen geheiratet hatte, das Haus. Er hatte zwei Söhne: Heinz (geb. 1927) und Fritz (geb. 1930). Julius war Viehhändler und sorgte für die Mutter, bis diese im September 1933 verstarb. Eduard war von Beruf Händler bzw. Kaufmann.

Else Frankenstein war eine Tochter des Lohgerbers Bernhard Frankenstein und dessen Frau Emma in Bösingfeld. Den Erinnerungen von Heinz Kulemeyer zufolge kam die Ehe gemäß jüdischer Tradition durch einen Heiratsvermittler zustande. Sie heirateten am 18. September 1929 in Bösingfeld. Von diesem Zeitpunkt bis zum März 1934 wohnten beide in Helpup, wo sie ein kleines Manufakturwarengeschäft führten. Dann verzogen sie nach Oerlinghausen. Das Paar hatte das Haus Bahnhofstraße 41 neben Julius und Klara Kulemeyer erworben.

Am Morgen des 10. November 1938 wurde Eduard Kulemeyer gemeinsam mit Heinrich Herz verhaftet und über Bielefeld ins KZ Buchenwald eingeliefert. Er trug die Häftlingsnummer 29.067. Erhalten ist aus dieser Zeit eine sogenannte Lagergeldkarte, die dokumentiert, dass Ehefrau Else ihm zweimal Geld – insgesamt 15 Reichsmark – anwies. Aus dem KZ wurde er am 16. Dezember entlassen.

Am 29. Dezember 1938 erklärte das Ehepaar gegenüber der Stadt die Annahme der Zwangsnamen „Israel“ und „Sara“. Das Ehepaar lebte in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen. Seine Tätigkeit als Wandergewerbetreibender durfte Eduard Kulemeyer – wie alle Juden in Deutschland - nicht mehr ausüben. Seit Monaten war er mit Beiträgen für die Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe im Rückstand, die diese zwangsweise über den Bürgermeister eintreiben lassen wollte. Ein Brief an den Bruder in Argentinien verrät nur wenig über die tatsächliche Situation. Trotz des Drucks durch die Machthaber dachten beide erst spät an eine Auswanderung. Seit Mai 1939 aber mussten die noch in

Deutschland lebenden Juden monatlich ihre Bemühungen zur Emigration durch Briefe mit Verwandten und Schriftwechsel mit Konsulaten dokumentieren. Eduard schrieb seinem Bruder Julius in Argentinien am 6. Mai 1939:
„Wie bereits mitgeteilt, müssen [wir] uns jetzt zur Auswanderung entschließen, da sie uns hier nicht mehr länger haben wollen. ... Das Grundstück habe ich bislang deswegen noch nicht verkauft und kann es auch nicht tun, bevor [wir] nicht wissen, nach wohin wir auswandern."

Nach Kriegsbeginn schikanierte die SA die Eheleute verschiedene Male. Sie suchte deren Haus auf, warf Eduard Kulemeyer vor, seine Fenster nicht ordnungsgemäß zu verdunkeln und veranlasste einen Strafbefehl durch den Bürgermeister. Dem Ehepaar ging es schlecht. Von der Zuteilung von „Luxusgütern" war es ausgeschlossen. Im Mai 1940 fragte Eduard seinen Bruder in Argentinien: *„Könnt ihr uns nicht mal ein Paket Kaffeebohnen zuschicken?"*

Verwandte und Bekannte, die auswanderten, überließen den Kulemeyers restliche Lebensmittel wie Kartoffeln, Wurst und Mehl. Hinweisen in den Akten zufolge war Kulemeyer wie andere jüdische Männer zur Arbeit bei einem Bielefelder Tiefbauunternehmen herangezogen worden. Fritz Soll berichtete 1984, dass er als Schüler während einer Straßenbahnfahrt in Bielefeld Eduard Kulemeyer mit dem „Judenstern" auf seiner Jacke bei Straßenarbeiten gesehen habe. Da die Verordnung zum Tragen dieses Zeichens vom 1. September 1941 stammte, muss dieses wenige Wochen vor der Deportation des Ehepaares gewesen sein.

Ende November 1941 erhielten Eduard und Else Kulemeyer die Aufforderung zur Vorbereitung für die „Evakuierung" „in den Osten". Dabei handelte es sich um die erste Deportation, die aus dem Bereich der Gestapo-Leitstelle Münster, zu der die Bielefelder Dienststelle gehörte, vorgenommen wurde. Am 10. Dezember 1941 hatte sich das Ehepaar beim Bürgermeister auf dem Rathaus einzufinden. Vier Tage zuvor hatte Eduard Kulemeyer dort bereits ein Grundstück kostenfrei auf die Stadt überschrieben. Im Rathaus wurden das mitgebrachte Bargeld und die noch verbliebenen Wertgegenstände in einen Umschlag gegeben und versiegelt. Wenig später erreichte ein Lastwagen, den die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland organisieren und bezahlen musste, das Rathaus. Gemeinsam mit 24 weiteren lippischen Juden, darunter auch Hedwig Loewenthal, wurden sie in den Saal des Restaurants „Kyffhäuser" am Kesselbrink in Bielefeld gebracht. Von dort ging es am 13. Dezember mit Omnibussen zum Hauptbahnhof. Am Nachmittag brachte sie der Deportationszug von Münster über Osnabrück kommend mit insgesamt rund 1.000 jüdischen Frauen und Männern nach Riga, wo sie drei Tage später eintrafen.

Das Ghetto in der lettischen Hauptstadt Riga war am 25. Oktober 1941 abgeriegelt worden. Zu dieser Zeit lebten fast 30.000 lettische Juden dort. Am „Rigaer Blutsonntag", dem 30. November, und am 8. und 9. Dezember 1941 wurden ungefähr 27.500 dieser Männer, Frauen und Kinder ermordet, um Platz für die eintreffenden Juden aus Deutschland zu schaffen. Auch der erste Transport mit über 1.000 Berlinern war nach seiner Ankunft am 30. November in einem Waldstück nahe Riga liquidiert worden. Bis Weihnachten 1941 trafen insgesamt 10 Transportzüge am Bahnhof Skirotava ein.

Vom Ehepaar Kulemeyer gab es seit dem 13. Dezember 1941 kein Lebenszeichen mehr. Kurt Scheurenberg, ein Riga-Überlebender aus Petershagen bei Minden, meinte 1990 in einem Gespräch, Eduard Kulemeyer noch 1943 bei Erdarbeiten im KZ Kaiserwald, das im März des Jahres nahe Riga eingerichtet worden war, gesehen zu haben. Die Eheleute wurden 1951/52 durch das Amtsgericht Oerlinghausen mit dem 31. Dezember 1945 für tot erklärt.

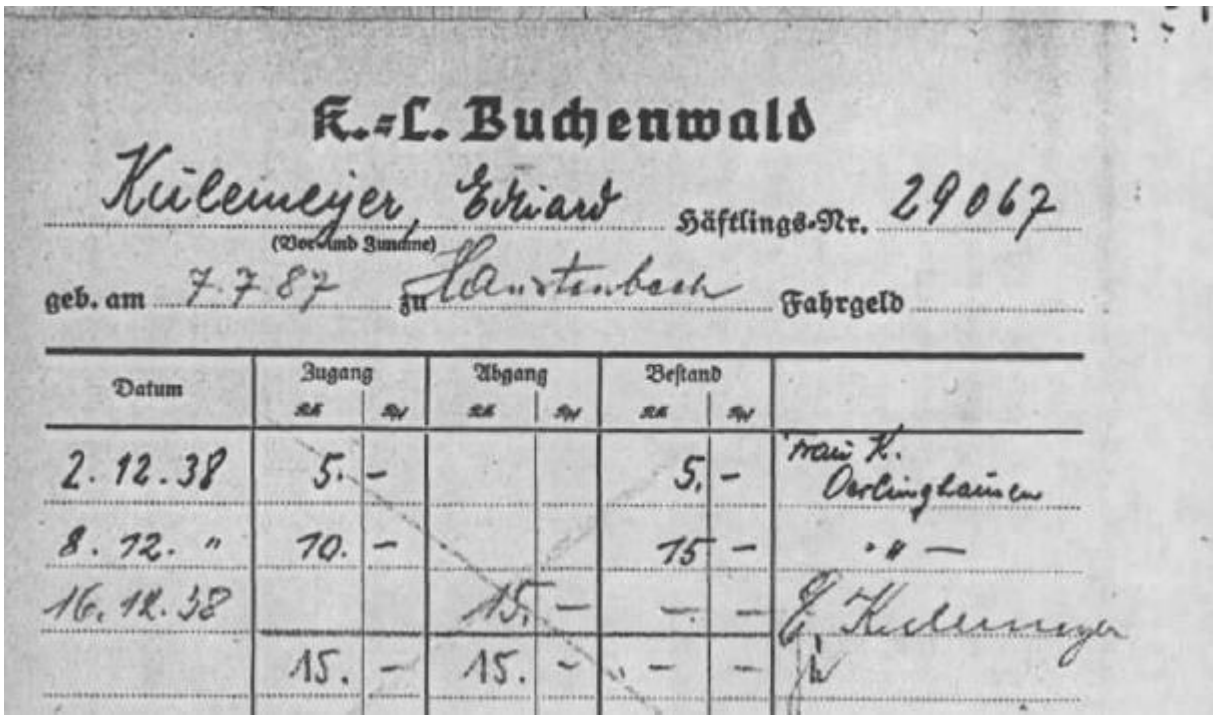
Eduards Bruder Albert war im Juli 1918 an der Westfront gefallen. Sein Name findet sich auf dem 1920 errichteten Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof in Oerlinghausen. Der Bruder Julius wanderte mit Familie im Frühjahr 1938 nach Argentinien aus. Die Schwester Frieda und ihr Ehemann Max Soesmann aus Haustenbeck emigrierten im März 1939 nach Argentinien. Vier ihrer fünf Kinder fanden dort ebenfalls eine neue Heimat. Die Schwester Erna war mit Alfred Herzberg in Kleinenmarpe verheiratet. Mit ihren Kindern Ilse und Walter wanderte das Ehepaar 1936 nach Südwestafrika (Namibia) aus.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 20 B Nr. 3658, 3766-3769, 3925-3926; D 23 Oerlinghausen Nr. 107, 109; L 113 Nr. 707
Kreisarchiv Lippe:
K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1470; Bestand Oerlinghausen, B 21/03, B 30/43, 228
Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):
L 001a Nr. 4902
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):
0.1/29521881-29521886; 1.1.5.3/6403686-6403688
Sammlung Hartmann:
Briefe Eduard Kulemeyers an Julius Kulemeyer, 6. Mai 1939 und 19. Mai 1940 (Kopien); Heinz Kulemeyer: Erinnerungen, 2000 (unveröffentlichtes Manuskript, Kopie)
Gespräch mit Fritz Soll, 6. Februar 1984
Gespräch mit Kurt Scheurenberg, 8. Juni 1990

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Riga
http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Riga-Kaiserwald



K.-L. Buchenwald

Kulemeyer, Eduard Häftlings-Nr. 29067
(Vor- und Zuname)

geb. am 7.7.87 zu Hauxtenbach Fahrgeld

Datum	Zugang RM	Zugang Rpf	Abgang RM	Abgang Rpf	Bestand RM	Bestand Rpf	
2.12.38	5.	–			5.	–	mein K. Oerlinghausen
8.12. "	10.	–			15	–	" –
16.12.38			15.	–	–	–	E. Kulemeyer
	15.	–	15.	–	" –	–	

Abb. 9: Lagergeldkarte des KZ Buchenwald für den Häftling Eduard Kulemeyer, 1938.

Oerlinghausen, 18. 5. 1939.
(Sonntag)

Meine Lieben!

Erst heute komme zur Beantwortung Eurer l. Zeilen + hat es uns sehr gefreut, daß es Euch noch gut geht + Ihr dort mit Euerm Los zufrieden seit. –

Wie bereits mitgeteilt, müssen uns jetzt auch zur Auswanderung entschließen, da sie uns hier nicht mehr länger haben wollen. – M. W. ist nun auch schon ca. 3 Monate nach Australien ausgewandert. Sein Bruder in Amsterdam war ihm hierbei behülflich. Ein Abschiedsbesuch hat von ihnen nicht mehr gemacht worden. – M. S. ~~hat~~ mit seiner ganzen Familie, mit Ausnahme von Curt, vor 2 Monaten die Auswanderung nach Dort angetreten. Sie haben auch lange auf Ihre Einwanderung warten müssen. Frieda schrieb uns auch, was lange dauert, wird endlich gut. Er versprach mir ja auch, als wir verg. ~~Sommer~~ Frühjahr unsern Abschiedsbesuch machten, mich von seiner neuen Heimat aus anzufordern. Leider haben von ihm bis heute noch kein Lebenszeichen gehört; aber sie müssen sich ja dort erst eingelebt haben. Lotte war in ~~Frankfurt~~ Erfurt in Stellung + hat sich einen kl. Stammhalter mitgebracht. Bei uns. Abschiedsbesuch im März haben dies erfahren; + war dieser ~~2~~ Tage früher in die Welt gekommen. Der Bräutigam wird ein poln. Jude sein, der sich auch wahrscheinlich dort niederlassen wird. Es ist möglich, daß Curt diesen Herbst dorthin auswandert. Haustenbeck ist vom Militärfiskus angekauft worden + müssen alle Einwohner dort fortziehen. Ludwig Röhrmann hat von Jul. S. eine Besitzung gekauft. Dieser ist nun auch schon 2 Monate zu seinen Töchtern nach Amerika ausgewandert. Von ihm habe noch etwas Lebensmittel, wie Kartoffel, Mehl + Wurst erben können. Auch von ihm habe seit seiner Abreise nichts mehr gehört. Nun bitte auch mal wieder von sich hören zu lassen. – Eduard –

Abb. 10: Schreiben Eduard Kulemeyers an seinen Bruder Julius in Argentinien, 18. Mai 1939.

Der Oberfinanzpräsident Westfalen
in Münster

Dienststelle für die Einziehung von Vermögenswerten
Gesch.-Nr. 0 5205/206/H
Es wird gebeten, bei Rückfragen die Gesch.-Nr. anzugeben.

Münster i. Westf. 20. Mai 1942
Hohenzollernring 80
Postfach 257 298
Fernruf 41251
Postscheckkonto Dortmund 20050
Reichsbank Münster Konto 31 111

Amtsgericht
Oerlinghausen
Eing. 22. MAI 1942

Einschreiben!
- 6 Anlagen -

Betrifft: Umschreibung von Grundstücken.

I. Gemäß § 3 der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 (RGBl. I S. 719) ist das Vermögen des Juden Eduard Israel K u l e m e y e r, früher wohnhaft: Oerlinghausen, Bahnhofstr. 41, am 15. Dezember 1941 ins Ausl abgeschoben, zugunsten des Reichs verfallen. Der Jude besaß die deutsche Staatsangehörigkeit.

Die Verwaltung und Verwertung des verfallenen Vermög liegt dem Oberfinanzpräsidenten Berlin ob (§ 8 Abs. 2). Dies hat mich mit der Wahrnehmung der Aufgaben für den Bezirk des Oberfinanzpräsidiums Westfalen beauftragt. Vollmacht füge ich bei.

Nach einer mir vorliegenden Erklärung des vorgenannt Juden ist er Eigentümer des in Oerlinghausen, Bahnhofstr. 41 belegenen und im Grundbuch von Oerlinghausen Bd. IX Bl. 262 eingetragenen Grundstücks.

Ich beantrage hiermit die gebührenfreie Umschreibung vorbezeichneten Grundstücks auf das Deutsche Reich, vertrete durch den Oberfinanzpräsidenten Westfalen in Münster. Eine Bescheinigung über die Freistellung von der Grunderwerbsteue wird das zuständige Finanzamt unmittelbar dorthin übersenden

II. Ferner beantrage ich die gebührenfreie Löschung alle auf dem bezeichneten Grundstück lastenden Hypotheken und Grundschulden, nämlich

Abt. III Nr. 6: 375.- GM Hypothek für die Amtskasse in Oerlinghausen. Die Löschungsbewilligung wir Ihnen die Kreissparkasse Lemgo, Hauptzweigstelle Oerlinghausen, unmittelbar senden.

Abt. III Nr. 7: 1.200.- RM Grundschuld für den Kaufmann Hug H e r z b e r g in Rintelen, abgetreten an den Kaufmann Max S c h u l e r, Detmold. X Löschungsbewilligung, Grundschuldbrief und zwei Abtretungserklärungen sind beigefügt.

Abt. III Nr. 8: 2.820.- RM Sicherungshypothek für das Deuts Reich. Löschungsbewilligung des Finanzamts X Detmold ist beigefügt.

III. Gleichzeitig bitte ich um Übersendung eines kostenfreien Grundbuchauszugs.

Im Auftrag

An
das Amtsgericht
- Grundbuchamt -
Oerlinghausen.

Der Oberfinanzpräsident Westfalen in Münster

Abb. 11: Das Vermögen des „abgeschobenen Juden“ Kulemeyer verfällt zugunsten des Staates, Mai 1942.

Hedwig Loewenthal

Lipperreihe 51

Abb. 12: Hedwig Loewenthal, 1892.

Loewenthal, Hedwig Amalie Jutta

geboren am 18. März 1883 in Berlin

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Hedwig Loewenthal war eine von fünf Töchtern des Mediziners Prof. Dr. Wolff-Wilhelm Loewenthal (1850-1894) und seiner Frau Clara Löwenthal (1853-1929). Sie hatte vier Schwestern: Käthe (1878-1942), Gertrud (1880-1898), Agnes (1882-1933) und Susanne (1886-1975). Vater Wolff-Wilhelm war ein international anerkannter Augenarzt und Hygieniker, zeitweise arbeitete er als Assistenzarzt von Robert Koch in Berlin. Er fand an verschiedenen Universitäten in Europa sowie in Argentinien und China Anstellung. Hedwigs Eltern standen dem jüdischen Glauben distanziert gegenüber und waren religiös nicht gebunden. Sämtliche Töchter wendeten sich dem Protestantismus zu. Hedwig trat 1900 zum evangelischen Glauben über.

Ihr Zuzug nach Lipperreihe ist mit dem 1. November 1912 verzeichnet. Aus Berlin kommend war ihre erste Adresse dort ein Gebäude, das zum Gut Menkhausen gehörte. Um 1924 erwarb sie ein Grundstück am Rande des Schopketals, auf dem sie sich ein Haus baute (Lipperreihe Nr. 51, heute: Landerweg 25). In den vorhandenen Unterlagen ist „berufslos“ notiert, sie lebte vom Erbe ihrer Eltern. Die ledige Hedwig Loewenthal war anscheinend gesundheitlich erheblich beeinträchtigt. Sie selbst bezeichnete sich als „alt und gebrechlich“. Mitte der 1920er Jahre zog ihre Mutter Clara zu ihr. Sie verstarb im Februar 1929 im Oerlinghauser Mariannenstift.

Hedwig Loewenthal, die mit dem Judentum, weitestgehend sogar mit Schwestern und Verwandten, gebrochen hatte, engagierte sich im Stadtverein Innere Mission in Bielefeld-Brackwede. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unterlag sie jedoch deren Rassevorstellungen und galt als „Jüdin“. Im Mai 1939 erging die Anordnung zum Nachweis ihrer Bemühungen zur Auswanderung durch den Amtmann in Schötmar an sie. Der in den folgenden gut zwei Jahren geführte Schriftwechsel ist erhalten. Er gewährt einen beklemmenden Einblick in die sich stetig verschärfende Lebenssituation einer ebenso verzweifelten wie hilflosen Frau.

Zum Zeitpunkt der ersten Aufforderung des Amtmannes lebte ein Mieter im Haus Hedwig Loewenthals, der sich bereits seit Monaten weigerte, seine Miete zu entrichten und die „Jüdin“ auch in anderen Belangen unter Druck setzte. Noch im Oktober 1939 wurde in einem behördlichen Vermerk nach einer Mitteilung des Gendarmeriemeisters Neese festgehalten:

„Löwenthal wird seit einiger Zeit fortgesetzt von E. schikaniert. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Oerlinghausen weiß um den Fall Bescheid."

Für die Frau brach mit der schriftlichen Aufforderung des Amtmannes eine Welt zusammen. Am 22. Mai 1939 verfasste sie gleich zwei Antwortbriefe. Im ersten davon schrieb sie:
„Ihr werter Brief betreffs Auswanderung hat mich sehr berührt, da ich meines Alters wegen, 56 Jahre, außerdem meiner Gebrechlichkeit wegen nie an Auswanderung gedacht habe. Seit meinem 18. Jahre gehöre ich der evangelischen Kirche an und haben sich nicht nur die Juden von mir zurückgezogen und betrachten mich als Feind, sondern meine eigenen noch lebenden Schwestern und Cousinen und Vettern, so dass ich keinerlei Beziehungen in dieser Beziehung habe. Mein Leben lang habe ich nie Beziehungen zum Auslande gehabt."

Im zweiten:
„Ich habe mein Leben lang einen Pfleger gehabt, der alles regelte, was zu einem geordneten Leben im Staatswesen gehörte und stehe nun durch meine Geburt völlig verlassen und ratlos da. So hat mich Ihr Schreiben, welches gestern in meine Hände gelangte, betreffs Auswanderung in große Unruhe, Not und Bestürzung versetzt. Ich bin Christin und will nicht klagen. ... Ich bedaure aufrichtig durch meine Geburt dem Staat ein Ärgernis bereiten zu müssen."

Hedwig Loewenthal berichtete auch über ihre Absicht, einen neuen Mieter, den Maurer B., den sie offenbar im Umfeld ihres christlichen Engagements kennengelernt hatte, aufzunehmen, diesem sogar das Haus samt Vermögen gegen lebenslanges Wohnrecht und Pflegschaft zu überschreiben. Dafür ginge sie *„selbstverständlich die Bedingung ein, völlig abgeschieden und abgesondert oben im Hause zu leben, mich nicht draußen zu zeigen, um keinerlei Anstoß in der Bevölkerung hervorzurufen."*

Nach anfänglichen Einwänden der Behörden kam schließlich ein solcher Vertrag mit der Familie B. zustande. Im § 4 war festgeschrieben:
„Frl. Loewenthal verpflichtet sich, sich möglichst von öffentlichem Verkehr fern zu halten und alles zu vermeiden, was etwa den Verkehr des Herrn B. mit der Bevölkerung beeinträchtigen könnte."

Im September 1940 schließlich verzichteten Amtmann und Gestapo auf den Nachweis von Bemühungen zur Auswanderung. Sie sahen aufgrund ihres Alters und ihrer Gebrechen keine Chancen mehr. Einige Monate später kam es zu schwerwiegenden Konflikten. Der Oerlinghauser Bürgermeister Möller informierte den Amtmann in Schötmar über ein *„in jeder Weise herausforderndes Benehmen der Jüdin"*, die außerdem Forderungen stelle, die dem Vertrag widersprechen würden. Nach dem Bericht des Gendarmen ergaben die Ermittlungen:
„... dass die Jüdin Hedwig Loewenthal in Lipperreihe vor einiger Zeit mehr wie sonst aus dem Haus ging und frühere, bekannte arische Familien in Oerlinghausen besuchte. Bei diesen Besuchen ist die Jüdin dann von den Personen über ihren mit B. abgeschlossenen Vertrag ausgefragt und über denselben diskutiert worden. Es muss hierbei erwähnt werden, dass B. hier in Oerlinghausen über den Vertrag mit der Jüdin sehr viele Neider hat, und diese die Jüdin nun gegen B. aufzuwiegeln versuchen. Eine Familie ist beson-

ders bekannt, die mit der Jüdin ebenfalls einen Vertrag abschließen wollte, aber infolge seiner [ihrer] früheren politischen Einstellung keine Aussicht hatte, nun darauf bedacht ist, zwischen der Jüdin und B. einen Bruch herbeizuführen. ... B. hat hierüber erfahren und der Jüdin seitdem jeglichen Ausgang und Verkehr mit den Familien verboten. ... Eine Zurechtweisung über ihr ferneres Verhalten arischen Familien gegenüber dürfte m.E. angebracht sein."

Der Amtmann drohte daraufhin im Wiederholungsfalle *„staatspolizeiliche Maßnahmen"* an. Das Verhältnis zwischen Hedwig Loewenthal und der Familie B. im Haus am Rande des Schopketals war bisher bereits äußerst wechselhaft verlaufen. Bisweilen hatte der Vater ein Kind mit ihr zum Einkaufen geschickt oder ließ sie im Familienkreis Radio hören, wogegen Behörden und Partei allerdings einschritten. Ansonsten war Hedwig Loewenthal ein strikt abgegrenzter Bereich zugewiesen. Ihr von der Ehefrau B. zubereitetes Essen durfte sie anfangs noch in der Küche abholen, später wurde es ihr auf die Treppe gestellt. Spätestens seit Mai 1941 war die häusliche Situation jedoch unerträglich. Im Juli erreichte den Amtmann ein ausführliches von großer Verzweiflung und Konfusion geprägtes Schreiben Loewenthals. Demnach wurde sie vor allem von der Ehefrau B. drangsaliert. Diese belegte Hedwig Loewenthal mit Beschimpfungen, sie sei *„der faulste Mensch, den sie kennen gelernt hätte"* und *„auch körperlich der verkommenste Mensch"*. So würde Frau B. klagen, die Familie hätte *„ihre Häuslichkeit und ihren Frieden ... aufgegeben, nur um einen Menschen vor der Unbill der Zeitverhältnisse zu schützen; eingetauscht [gegen] die Sorgen und Arbeit für ein Haus, den Unfrieden im Haus durch die Widerwärtigkeiten, welche damit verbunden sind, einen störrischen, raffinierten Juden im Hause zu haben."* Wenn Frau B. nicht mit ihr zufrieden gewesen sei, habe Hedwig Loewenthal auf ihrem Zimmer bleiben müssen, auch wurde ihr offenbar das vereinbarte Taschengeld verweigert und nur minderwertiges Essen überlassen:
„Ich habe betrogen, wenn ich heimlich von dem guten Essen gegessen, allerdings erst in letzter Zeit ein paar Mal, denn gegönnt wurde es mir ebenso wenig als die guten Äpfel im Winter. ... Ich habe nur eine Entschuldigung [dafür]: die Furcht."

Augenscheinlich hatte Hedwig Loewenthal trotz Verbotes noch Kontakte zu „arischen" Bekannten, vorwiegend vermutlich aus ihrem christlichen Umfeld. Der eine oder andere lieh ihr kleinere Geldbeträge, eine Frau aus Lemgo ließ ihr von Zeit zu Zeit etwas Pflege angedeihen. Demgegenüber standen aber immer wieder überraschende Kontrollen durch die Gestapo oder den örtlichen Polizeibeamten. Kontakt hielt sie wohl auch mit dem NSDAP-Magistratsmitglied Hermann Diekmann. Der Volksschuldirektor und Gründer von „Germanengehöft" und Heimatmuseum war nach seiner Entlassung im Mai 1945 bemüht, seine nationalsozialistische Funktionärstätigkeit zu relativieren. So schilderte er unter der Überschrift *„Scharfe Verurteilung des Vorgehens gegen das Judentum"* auch, dass er für Hedwig Loewenthal Schreiben aufgesetzt habe. Sein Interesse galt offensichtlich vor allem den zahlreichen Wertgegenständen in ihrem Haus:
„Sie war so dankbar für alle meine Bemühungen und zeigte mir nun folgende Sachen, die ich persönlich für meine Mühewaltung haben solle (kupferner Kessel, Kochherd, Gemälde), dann für mein Museum (zwei Stahlstiche, Zeichnungen, Radierung – diese Sachen brachte sie am nächsten Morgen zu mir – sie sind im Museum), ferner sollte ich für die Schule das Harmonium, für das Museum ein vollständiges Mahagonizimmer mit zwei Betten, zwei Schränken und zwei Stühlen, einen geschnitzten, wertvollen Schrank, ein Geschenk des Kaisers Friedrich an ihren Vater, haben. Etwa 40 Kleider und eine Un-

menge Wäsche stellte sie der NSV [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt] zur Verfügung."

Zum Leidwesen Diekmanns beschlagnahmte die Gestapo jedoch einen Großteil der noch nicht übergebenen Gegenstände.

Das Bestreben der Behörden lag darin, die „Jüdin" Loewenthal über die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (RVJD) in einem jüdischen Altersheim unterzubringen. Solche Einrichtungen existierten in Detmold, Bielefeld und Unna, sie litten aber bereits unter starker Überbelegung und es gab lange Wartelisten. Mitte Juni 1941 befahl die Gestapo Bielefeld der RVJD, die alte Frau zur Not zwangsweise in einem jüdischen Haus in Detmold unterzubringen. Doch auch hier fand sich nach der verordneten Zusammenziehung der Familien in wenigen „Judenhäusern" kein Platz mehr. Nur bei Ella Blumenthal in Horn war noch ein Zimmer verfügbar.

Aus welchen Gründen von der Unterbringung bei Ella Blumenthal abgewichen und sie letztlich bei den Eheleuten Adolf und Lina Sternheim in Lemgo eingewiesen wurde, ist nicht ersichtlich. Ihr „Umzug" ist in der Oerlinghauser Meldekartei noch mit dem 25. Juli 1941 nach Horn eingetragen. Bis zu ihrer Deportation lebte sie in der Paulinenstraße 5 in Lemgo.

Am 10. Dezember 1941 wurden Hedwig Loewenthal auf dem Rathaus in Lemgo ihre letzten Wertgegenstände abgenommen und für den Transportleiter versiegelt. Eine von ihr zwei Tage zuvor unterzeichnete Aufstellung über die noch vorhandenen Möbel ist das letzte erhaltene Dokument. Mit dem gleichen Lastwagen wie Eduard und Else Kulemeyer wurde sie zur Sammelstelle nach Bielefeld gebracht. Am 13. Dezember setzte sich der Deportationszug, dieses Mal noch mit Personenwagen der 3. Klasse, Richtung Riga in Bewegung. Ob sie den Fußweg bis ins Ghetto überlebt hat, ist nicht bekannt. Alte, kranke und gebrechliche Männer und Frauen wurden mitunter kurz nach ihrer Ankunft erschossen. Hedwig Loewenthal wurde 1952 vom Amtsgericht Lemgo für tot erklärt. In Lemgo erinnert ein Stolperstein in der Paulinenstraße 5 an sie.

Auch Hedwigs Schwester Käthe, eine Malerin, war ein Opfer des Holocaust. Sie wurde im März 1942 von Stuttgart nach Izbica bei Lublin verschleppt und vermutlich kurz nach Ankunft umgebracht. Die Schwester Agnes Schaefer, eine Fotografin, war 1923 von Dresden nach Griechenland ausgewandert. Im Herbst 1933 brach sie zu einem Spaziergang in die Berge auf, von dem sie nicht zurückkehrte. Die Schwester Susanne Ritscher, die ebenfalls Malerei studiert hatte, überlebte auf abenteuerliche Weise, indem sie 1944 nach einer Warnung vor drohender Deportation untertauchte und einen Selbstmord vortäuschte.

Quellen

Stadt Oerlinghausen:
Meldebuch der Gemeinde Lipperreihe
Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 20 B Nr. 3409; D 23 Lemgo Nr. 2159; L 113 Nr. 925; D 99 Nr. 3265
Kreisarchiv Lippe:

K 1 Schötmar Nr. 8
Stadtarchiv Lemgo:
A 10737, A 11852; Meldekarte
Schriftwechsel mit Prof. Dr. Wolf Ritscher, 2013/14

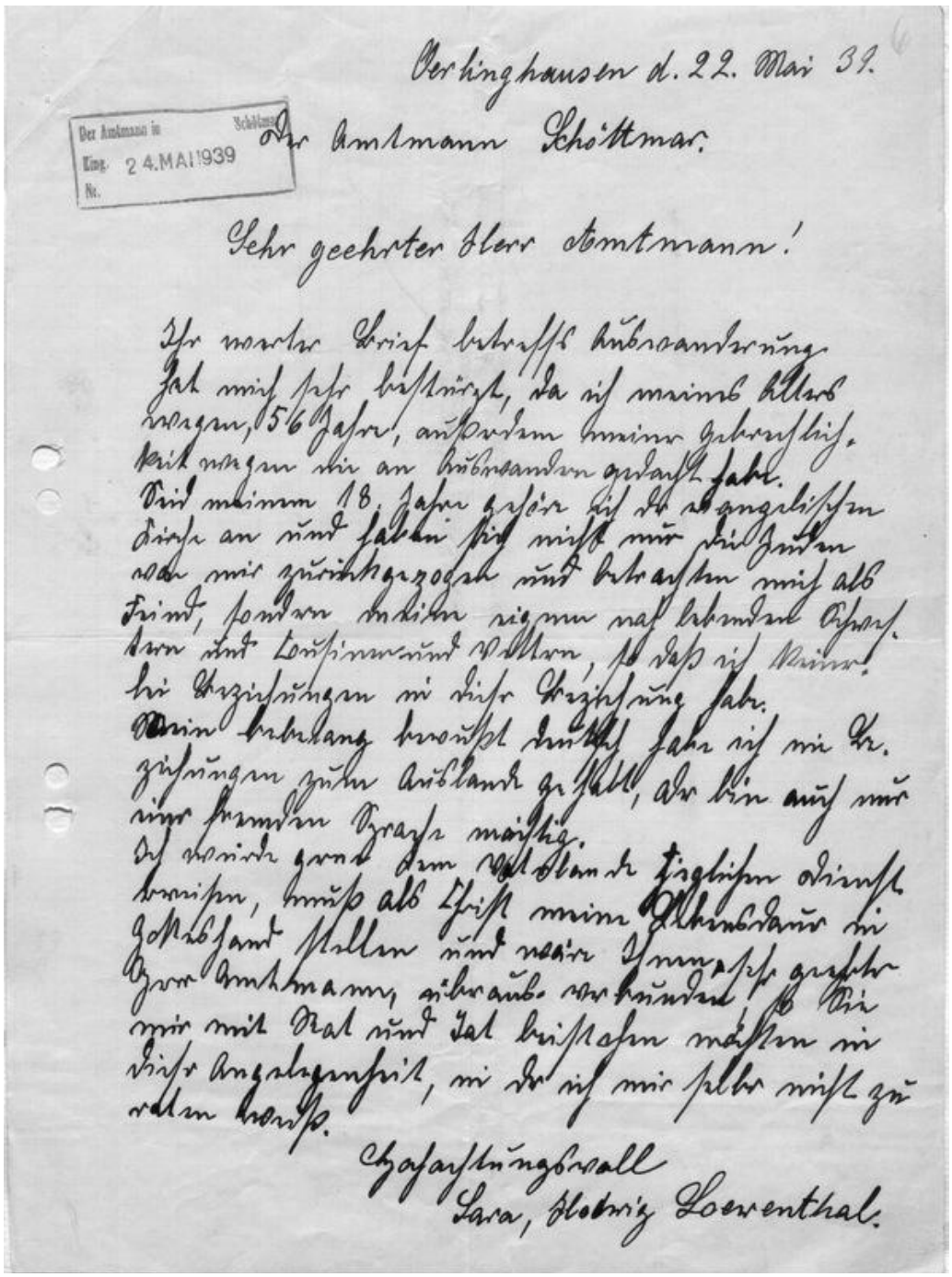
Literatur

Pietsch, Jani: „Ich besaß einen Garten in Schöneiche bei Berlin“. Das verwaltete Verschwinden jüdischer Nachbarn und ihre schwierige Rückkehr. Frankfurt 2006 (S. 123-135)

Links

http://www.stolpersteine-lemgo.de/www.stolpersteine-lemgo.de/Hedwig_Lowenthal.html
http://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Riga
http://www.kaetheloewenthal.de
http://de.wikipedia.org/wiki/Käthe_Loewenthal

Abb. 13: Die Familie Loewenthal mit Hedwig (links neben dem Vater stehend), 1892.



Oerlinghausen d. 22. Mai 39.

Der Amtmann in Schötmar
Eing. 24. MAI 1939
Nr.

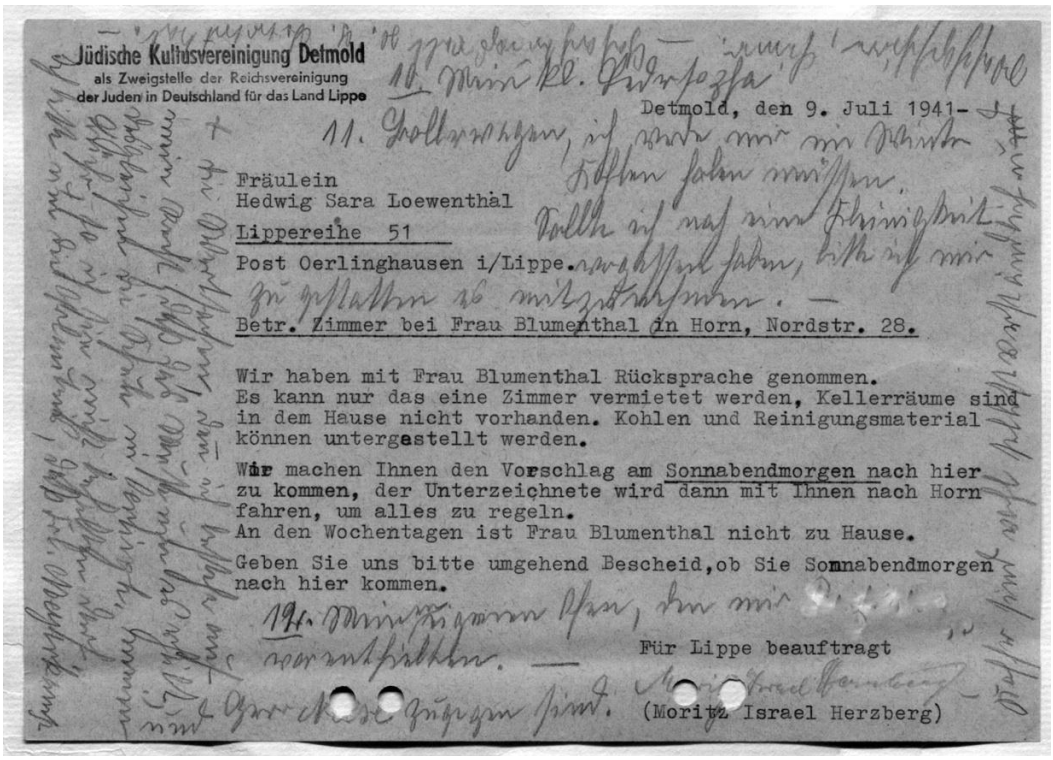
Der Amtmann Schöttmar.

Sehr geehrter Herr Amtmann!

Ihr werter Brief betreffs Auswanderung hat mich sehr bestürzt, da ich meines Alters wegen, 56 Jahre, außerdem meiner Gebrechlichkeit wegen nie an Auswandern gedacht habe.
Seit meinem 18. Jahre gehöre ich der evangelischen Kirche an und haben sich nicht nur die Juden von mir zurückgezogen und betrachten mich als Feind, sondern meine eignen noch lebenden Schwestern und Cousinen und Vettern, so daß ich keinerlei Beziehungen in dieser Beziehung habe.
Mein Lebelang bewußt deutsch habe ich nie Beziehungen zum Auslande gehabt, der bin auch nur einer fremden Sprache mächtig.
Ich würde gerne dem Vaterlande jeglichen Dienst erweisen, muß als Christ meine Lebensdauer in Gotteshand stellen und wäre Ihnen, sehr geehrter Herr Amtmann, überaus verbunden, so Sie mir mit Rat und Tat beistehen möchten in dieser Angelegenheit, in der ich mir selbst nicht zu raten weiß.

Hochachtungsvoll
Sara, Hedwig Loewenthal.

Abb. 14: Schreiben Hedwig Loewenthals an den Amtmann in Schötmar, 22. Mai 1939.



Jüdische Kultusvereinigung Detmold
als Zweigstelle der Reichsvereinigung
der Juden in Deutschland für das Land Lippe

Detmold, den 9. Juli 1941-

Fräulein
Hedwig Sara Loewenthal
Lippereihe 51
Post Oerlinghausen i/Lippe.

Betr. Zimmer bei Frau Blumenthal in Horn, Nordstr. 28.

Wir haben mit Frau Blumenthal Rücksprache genommen.
Es kann nur das eine Zimmer vermietet werden, Kellerräume sind in dem Hause nicht vorhanden. Kohlen und Reinigungsmaterial können untergestellt werden.

Wir machen Ihnen den Vorschlag am Sonnabendmorgen nach hier zu kommen, der Unterzeichnete wird dann mit Ihnen nach Horn fahren, um alles zu regeln.
An den Wochentagen ist Frau Blumenthal nicht zu Hause.

Geben Sie uns bitte umgehend Bescheid, ob Sie Sonnabendmorgen nach hier kommen.

Für Lippe beauftragt

(Moritz Israel Herzberg)

Abb. 15: Schreiben der RVJD an Hedwig Loewenthal, 9. Juli 1941.
(Vor- wie Rückseite wurden von ihr für einen handschriftlichen Brief an den Amtmann verwendet)

Abb. 16: Die Deportation ins Ghetto Riga vom Bielefelder Hauptbahnhof am 13. Dezember 1941.

Verzeichnis

der Gegenstände aus dem Haushalt der Hedwig Sara Löwenthal, Lemgo

2 Schränke

1 Sekretär

1 Waschtisch

1 Waschschale, Nachteimer

1 Bett, 1 Kissen, 1 Federbett

1 Nachtkonsole

1 Sofa

1 Lutherstuhl

2 Stühle

2 Tische

2 Liegestühle

1 Spiegel

2 Lampen

1 Leuchter

1 Tablett

1 Regulator

~~1 Ofen~~

alte Bettwäsche

~~1 Küchenschrank mit Geschirr~~

~~1 Chaiselongue mit Steppdecke~~

1 Bord

1 Liegestuhl

1 Sessel

1 Stuhl

~~1 Herd~~

6/

Lemgo, den 10. 12. 1941.

Die hebenstehend gestrichenen Gegenstände sind wohl Eigentum der Jüdin Loewenthal, diese sind aber nicht in dem versiegelten Raume untergebracht, sondern stehen außerhalb des Raumes bei Sternheim. Sternheim ist beschieden daß er das Verfügungsrecht über die Gegenstände nicht besitzt, diese aber aufzubewahren hat.

Lemgo, den 8. Dezember 1941

Hedwig Sara Loewenthal

Abb. 17: Das von Hedwig Loewenthal unterzeichnete Verzeichnis ihrer Haushaltsgegenstände kurz vor ihrer Deportation ins Ghetto Riga, 8. Dezember 1941.

Dr. med. Max Meyer

Oerlinghausen, Reuterstraße 9

Abb. 18: Dr. Max Meyer, 1936.

Meyer, Dr. Max

geboren am 3. Oktober 1866 in Oerlinghausen

gestorben am 25. November 1941 in Lage

Max Meyer wurde 1866 als Sohn von Isaac und Emilie Meyer geboren. Am 15. März 1892 heiratete er in Rodenberg Bertha Levy (1869-?). Das Ehepaar hatte vier Kinder: Gertrud (1892-1966), Hans (1894-1894), Richard (1896-1900) und Georg (1901-1983). Sohn Richard war bei einem Unfall ums Leben gekommen.

Max Meyer verließ 1885 das Gymnasium Leopoldinum in Detmold mit dem Abitur. Nach dem Studium der Medizin ließ er sich im Januar 1892 als zweiter Arzt wieder in Oerlinghausen nieder. Anfangs hatte er Wohnung und Praxis in der Detmolder Straße 23, dann in der Bahnhofstraße und schließlich in dem 1925/26 erbauten Haus Reuterstraße 9. 1918 wurde er zum Sanitätsrat ernannt.

Meyer war von 1903 bis 1910 im Vorstand des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur mit Sitz in Lage tätig. Politisch engagierte er sich wie sein Bruder Joë bei den Freisinnigen und nach 1918 bei der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Außerdem war er Mitglied im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), der sich gegen den wachsenden Antisemitismus wendete. Von 1925 bis 1928 gehörte er darüber hinaus dem Vorstand des Israelitischen Gemeindetages von Lippe als stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer an.

Im Frühjahr 1935 ereiferte sich das NS-Organ *Lippische Staatszeitung* darüber, dass Meyer immer noch ärztlichen Sonntagsdienst leisten dürfe. Im August 1936 wurde Max Meyer die Ausstellung eines Reisepasses verweigert, den er im Mai beantragt hatte. Die Gestapo wies die lippische Landesregierung an, *„den Passantrag des Juden Dr. med. Max Meyer zum Zwecke der Geldversendung nach Holland ... abzulehnen."* Der beschlagnahmte Reisepass ist erhalten.

Im März 1937 wurde der Oerlinghauser Berichterstatter der *Lippischen Staatszeitung*, vermutlich Urheber der hetzerischen Artikel vom Sommer 1935, seiner Funktion enthoben und ein neuer eingesetzt. Der Grund: Seine Frau hatte zur Behandlung der kranken Tochter den jüdischen Arzt ins Haus bestellt. Der Parteigenosse beschwor den Lemgoer NSDAP-Kreisleiter und Chef der *Staatszeitung*, August Prüßner, dass dieses ohne sein Wissen geschehen sei und betonte: *„Es kommt aber kein jüdischer Arzt über meine Schwelle mehr und ich bin ebenfalls ein Judenfeind wie jeder andere Parteigenosse"*. Der Kreisleiter antwortete lediglich, dass er selbstverständlich auch für alle

Handlungen seiner Familienmitglieder verantwortlich sei. Die „Tat“ habe sich bereits herumgesprochen.

Am 29. September 1938 verzog Dr. Meyer, nachdem er seine Praxis aufgegeben hatte, von Oerlinghausen zu Antonie Meyer in Kachtenhausen. Sie war die Witwe seines Vetters Gustav, eines Lederfabrikanten. In Wellentrup Nr. 68 lebten außerdem seit 1935 seine Tochter Gertrud mit ihrem nichtjüdischen Mann Wilhelm Denninghaus und zeitweise seine Enkelin Ursula.

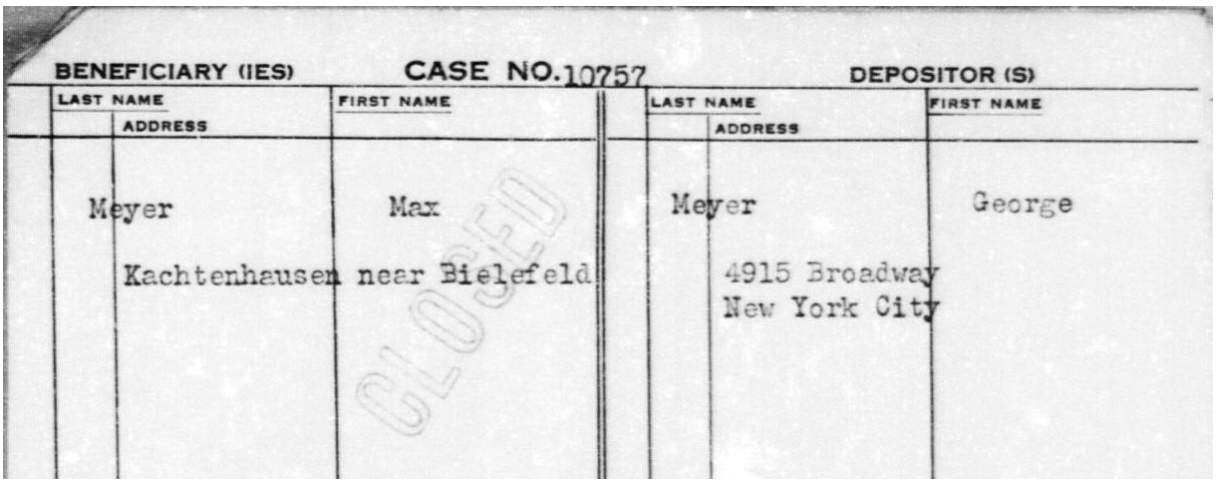
Während der nationalsozialistischen Gewaltaktionen gegen die Juden vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch das Haus in Wellentrup von „Unbekannten“ aufgesucht. Sie schlugen einige Fensterscheiben ein und beschlagnahmten ein altes Gewehr. Eingezogen wurden wenig später auch das Auto und die Bibliothek Dr. Meyers mit 350 Bänden.

Auf Druck der Nationalsozialisten unternahm der 72-jährige seit Mai 1939 Anstrengungen um eine Auswanderung. Monatlich belegte er diese gegenüber dem Amtmann in Schötmar. Seine Hoffnungen ruhten dabei vor allem auf seinem Sohn Georg, der 1936 mit seiner nichtjüdischen Frau aus Leipzig nach New York emigriert war und die US-amerikanische Staatsbürgerschaft beantragt hatte. Dr. Georg Meyer war ebenfalls Arzt. Fortwährend kam es zu kaum erträglichen Verzögerungen aufgrund sich stetig ändernder Einreisebestimmungen, außerdem mussten eine Bürgschaft übernommen und die Mittel für die Schiffspassage aufgebracht werden. Im Juni 1940 bestätigte das US-Konsulat, dass alle Dokumente vorlägen und die Erfordernisse erfüllt seien. Dafür teilte die italienische Schifffahrtsgesellschaft nun allerdings mit, dass „Nichtarier“ kein Transitvisum mehr für Genua erhalten würden. Der Sohn erhielt im Februar 1941 die amerikanische Staatsbürgerschaft und war unermüdlich bemüht, eine neue Passage für seinen Vater zu organisieren. Lissabon und das spanische Irún gehörten dabei zu den wenigen Optionen, die es zu dieser Zeit noch gab. Ende Juni 1941 lagen alle erforderlichen Unbedenklichkeitsbescheinigungen der deutschen Behörden vor und auch die Liste des Umzugsgutes war genehmigt. Max Meyer wartete nun auf den Aufruf seiner Nummer. Wenig später erkrankte er schwer und war über Wochen hinweg bettlägerig. Am 23. Oktober 1941 verboten die Nationalsozialisten die Auswanderung von Juden. Am 25. November 1941 verstarb Dr. Max Meyer im Krankenhaus in Lage. Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Lemgo – vermutlich neben dem seiner zu einem unbekannten Zeitpunkt wahrscheinlich in der Anstalt Lindenhaus gestorbenen Ehefrau.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
L 79 Nr. 4679; L 75 Abt. IV Gr. 11b Nr. 2 Bd. V (alte Signatur); L 80.14 Nr. 342; D 20 B Nr. 3011, 3698; D 27 Nr. 2856
Kreisarchiv Lippe:
K 1 Schötmar Nr. 8; K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1091, 1417
Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):
Q 121 Nr. 4591
Lippische Staatszeitung vom 10. Februar und 26. Mai 1935

Abb. 19: Dr. Max Meyer, Sohn Georg und Ehefrau Bertha, ca. 1910.



BENEFICIARY (IES) CASE NO. 10757 DEPOSITOR (S)

LAST NAME	ADDRESS	FIRST NAME	LAST NAME	ADDRESS	FIRST NAME
Meyer	Kachtenhausen near Bielefeld	Max	Meyer	4915 Broadway New York City	George

CLOSED

Abb. 20: Deposit-Karte des American Jewish Joint Distribution Committees für Max Meyer (Einzahler war der Sohn Georg), 1941.

Hans Windmüller

Detmolder Straße 43, Oerlinghausen

Abb. 21: Hans Windmüller, 1921.

Windmüller, Hans

geboren am 26. Dezember 1907 in Oerlinghausen

gestorben am 15. März 1939 in Köln

Hans Windmüller wurde 1907 als Sohn des Viehhändlers Julius Windmüller (1866-1940) und dessen Frau Helene (1864-1934) geboren. Er hatte eine Schwester und zwei Brüder: Else (1894-1945), Erich (1897-1963) und Walter (1898-1943). Der 1895 geborene Bruder Felix war noch vor Ablauf des ersten Lebensjahres gestorben. Die Familie besaß ein Haus in der Detmolder Straße 43. Hans war ledig und von Beruf Händler.

In den teilweise erhaltenen Unterlagen der Synagogengemeinde Oerlinghausen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg) findet sich die Einladung zu seinem Bar-Mitzwa-Gottesdienst am 1. Januar 1921 in der Synagoge an der Tönsbergstraße.

Über seinen Lebensweg ist wenig bekannt. Seine Ausbildung zum Kaufmann absolvierte er vermutlich in Herford. Den Eintragungen seiner Meldekarte nach war Hans Windmüller 1931 und 1934 immer wieder über Monate hinweg in Hamm. Dort lebten seit 1921 sein Bruder Erich und seit 1919 seine Schwester Else, die Hugo Grünewald geheiratet hatte. Seine Cousine Irma Herz (geb. Windmüller) stand mit ihm in Verbindung. Äußerungen in zweien ihrer Briefe aus dem Jahr 1938 vermitteln den Eindruck eines von Schwierigkeiten nicht freien Umgangs.

Im März 1938 schrieb Irma Herz den kurz zuvor nach Argentinien ausgewanderten Kulemeyers:
„Hans ist seit dem 26. Febr. wieder auf Reisen, ohne ein Wort gesagt oder geschrieben zu haben. Die l. [lieben] Hiesigen vermuten ihn mit auf Ihrem Schiff, jetzt Sonntag hörte [ich] von Lilly, dass er erst in Dortm. krank war u. nun bei Else [Grünewald] wäre. Immer noch der Alte.“

Zeilen in einem Brief vom Juni 1938 deuten auf ein problematisches Verhältnis zwischen Hans und seinem im Jahr zuvor nach Argentinien ausgewanderten Bruder Erich sowie dessen Frau Maria hin:
„Jetzt hat Erich auch das erste Mal wieder an Hans geschrieben. Scheinbar hinter dem Rücken von Maria. Er gibt im Briefe zu, dass seine Frau viel huste. Und dass Hans Wäsche zuschneiden erlernen sollte. Die Antwort soll Hans zum Geschäft schicken, wo E. angestellt ist. Augenblicklich ist Hans mal wieder böse.“

Sicherlich belastete ihn aber auch die Festnahme seines Bruders Walter, der im Juli 1938 ins KZ Sachsenhausen gebracht wurde. Am 8. September 1938 verzog Hans Windmüller nach Köln. Leider sind die Motive nicht bekannt. Geführt war er als kaufmännischer Angestellter, der in der Brüsseler Straße 87 wohnte. Möglicherweise arbeitete er dort beim jüdischen Kaufmann Ernst Pelzer. Mit der Gewaltaktion vom 9./10. November 1938 muss diese Tätigkeit jedoch zum Erliegen gekommen sein. Ob Hans Windmüller durch die Terroraktion direkt betroffen war, ist unklar. Sein Name taucht in den erhaltenen Häftlingsverzeichnissen der KZ Buchenwald und Sachsenhausen nicht auf.

Vermutlich versuchte er sich nun intensiver auf eine Auswanderung vorzubereiten, indem er sich beruflich neu orientierte. Im März 1939 gab er als Adresse für eine Briefsendung an: Lindenstraße 17, III. Etage, bei Skacel. Nach dem Kölner Adressbuch von 1938 handelte es sich dabei um den Schneider Heinrich Skacel. Damit wäre er dem Rat seines Bruders Erich gefolgt.

Am 8. März 1939 schrieb Hans Windmüller an das Landesarchiv in Detmold, um Abstammungspapiere anzufordern. Das vom Landesarchiv nach Köln gesandte Antwortschreiben kam ungeöffnet zurück mit dem Vermerk „Empfänger verstorben“. Der 31-jährige war am 15. März 1939 um 7.30 Uhr tot aufgefunden worden. Er hatte sich erhängt. Über die Motive des Selbstmordes ist nichts bekannt. Ein Vorgang des Amtsgerichts Köln zu diesem unnatürlichen Todesfall ist nicht erhalten. Hans Windmüller wurde auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd bestattet. Die vorhandene Grabstelle besitzt nur einen Nummernstein.

Der Vater Julius Windmüller verstarb am 23. Mai 1940 im Israelitischen Krankenhaus in Hannover. Der Bruder Erich konnte im Juli 1937 mit Ehefrau Maria und Sohn Günther nach Argentinien auswandern, der Bruder Walter wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Die Schwester Else Grünewald wurde 1942 mit ihrem Ehemann nach Zamosc deportiert und kehrte nicht zurück.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 29 Nr. 837
Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg):
B 1/34 Nr. 971
Stadtarchiv Hamm:
Mitteilung vom 13. Oktober 2014
Historisches Archiv Köln:
Sterberegistereintrag II 256/39
Greven’s Adressbuch der Hansestadt Köln und Umgegend 1938, 1. Teil, S. 1003; 2. Teil, S. 115

Links

http://www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/default.aspx?s=1214&id=6667&buchstabe=W

Abb. 22: Ehrenfeuerwehrhauptmann Georg Sprenger (in der Kutsche links), rechts neben der Kutsche Hans Windmüller, Juni 1921.

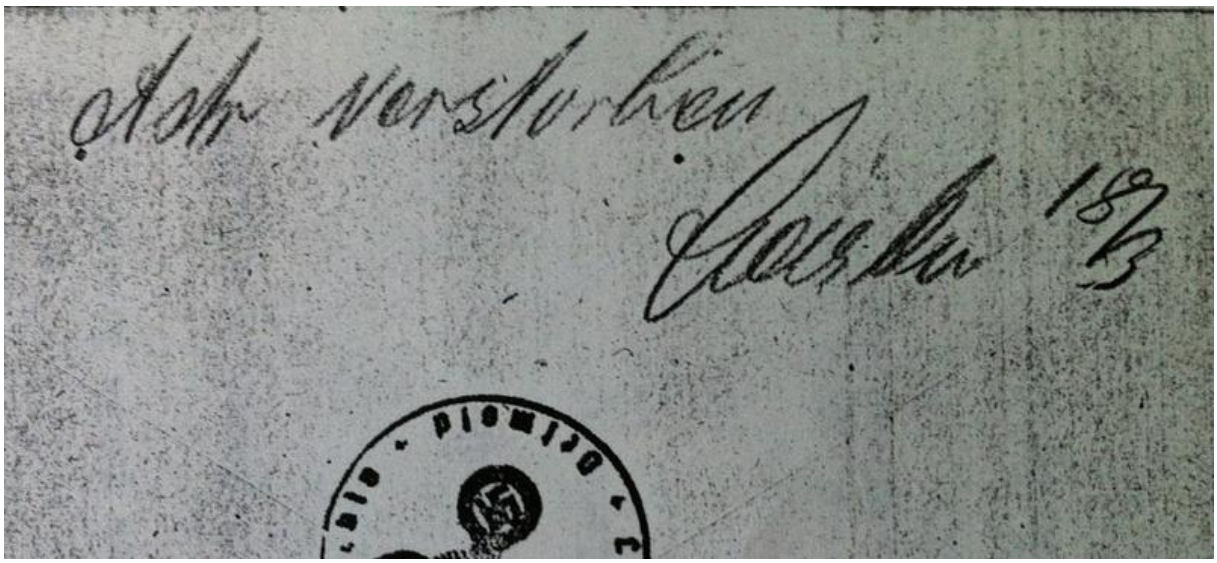


Abb. 23: Der an das Landesarchiv in Detmold mit dem Vermerk „Adr. verstorben“ zurückgegangene Brief (Ausschnitt) an Hans Windmüller, März 1939.

Abb. 24: Nummernstein auf Hans Windmüllers Grabstelle des jüdischen Friedhofes in Köln-Böcklemund, Herbst 2013.

1.2

Die Opfer politischer Verfolgung

Eduard Berke

Wellenbruch 2, Oerlinghausen

Abb. 25: Eduard Berke, ca. 1939.

Berke, Eduard August Friedrich

geboren am 11. Juni 1897 in Ehrentrup

gestorben am 4. Januar 1944 in Dortmund

Eduard Berke wurde 1897 in Ehrentrup bei Lage geboren. Er absolvierte eine Ausbildung auf einer Ziegelei. Berke war verheiratet und hatte sechs Kinder.

1916 wurde er zum Militärdienst eingezogen. Bei der Schlacht um Verdun in Frankreich wurde er durch Giftgas verletzt. Sein Sehvermögen war dadurch stark beeinträchtigt. Der proletarische Hintergrund und die Kriegserlebnisse waren offenbar ausschlaggebend für seine folgende politische Betätigung.

1922 wurde Eduard Berke Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Ob er zuvor – wie viele seiner Genossen – in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) tätig war, ist zu vermuten, aber nicht belegbar. Den Lebensunterhalt verdiente er als Metallarbeiter in verschiedenen Betrieben in Bielefeld. Vor 1932 lebte Berke mit seiner Familie in Lipperreihe, zeitweise auch in Asemissen. Seit Ende der 1920er Jahre war er Vorsitzender der KPD-Ortsgruppe Oerlinghausen, zu der auch die Genossen in Asemissen und Lipperreihe gehörten.

Als bekannter Funktionär der KPD in Oerlinghausen wurde Berke nach der Machtübernahme 1933 mehrere Male in „Schutzhaft“ genommen. Im Unterbezirk Lippe gab es Versuche, die Partei in die Illegalität zu überführen und gegen den Nationalsozialismus zu agieren. Eine in einem versteckten Keller gedruckte *Lippische Rote Post* sollte in größerer Auflage im Freistaat Verbreitung finden. Der Besitz weniger Exemplare wurde Eduard Berke im Herbst 1933 zum Verhängnis, auch dass sein Name auf einer Liste möglicher Gebietsinstrukteure der Partei auftauchte. Er wurde in Haft genommen.

Während der Untersuchungshaft ertrank sein jüngster Sohn in einem Teich. Nur dank der Fürsprache des Oerlinghauser Pastors Tölle durfte Berke an der Beisetzung teilnehmen. An seine Frau Marie schrieb er wenige Tage später – er hatte soeben die Anklageschrift erhalten:
„Acht Tage sind vergangen, das waren die ereignisreichsten in meinem Leben. Die Woche fing an mit Kummer, hörte auch mit demselben auf. An Montag darf ich gar nicht denken, denn ich mache mir die schwersten Vorwürfe über Heinz [der ertrunkene einjährige Sohn], nicht ihr, sondern ich habe ihn auf dem Gewissen.“

Der von der Gefängnisleitung zurückgehaltene Brief enthielt auch folgende Zeilen, die vermutlich dazu gedacht waren, die mitlesende Staatsanwaltschaft milde zu stimmen:
„Am schlimmsten kränkt mich, dass ich der schweren Sache des Hochverrates angeschuldigt worden bin. Nie war ich ein Hochverräter, werde auch nie einer werden. Ich gebe ja zu, dass ich während der Zeit seit Herr Adolf Hitler die Macht hat, neutral gewesen bin und seiner Bewegung noch nicht näher getreten bin. Muss aber auch gestehen, dass ich kein Gegner der Regierung mehr bin. Kein Staat der Welt, keine Regierung hat mehr geleistet wie diese."

In einem großen Verfahren gegen 65 Kommunisten aus Lippe wegen Vorbereitung zum Hochverrat wurde Eduard Berke durch das Oberlandesgericht Hamm im September 1934 zu einem Jahr und fünf Monaten Zuchthaus verurteilt. Die Haftzeit bedeutete auch für Marie Berke eine immense Belastung, wie die Stadtverwaltung an die Landesregierung schrieb:
„Die Ehefrau Berke selbst ist nach anliegendem ärztlichen Attest völlig unterernährt, so dass sie nicht mehr in der Lage ist, allein für die ordentliche Haushaltsführung bei der großen Kinderzahl aufzukommen."

Nach der Entlassung im Dezember 1935 stand Berke, der wieder als Schleifer bei der Firma Benteler in Bielefeld arbeitete, unter Überwachung. Von den Betriebsobleuten wurde er als tüchtiger Arbeiter eingestuft. Obwohl er bei der Deutschen Arbeitsfront Mitglied war, nahm ihm Oerlinghausens Bürgermeister Friedrich Möller einen Wandel seiner politischen Einstellung nicht ab. 1942 erhob er deshalb Einwände gegen eine Wiederverleihung der Wehrwürdigkeit Berkes:
„Ich habe Berke immer für den gefährlichsten Kommunisten gehalten. Dass er sich seit seiner Strafverbüßung vollständig ruhig verhält, ohne irgendwie hervorzutreten, kann mich nicht davon überzeugen, dass er dem heutigen Staate bejahend gegenübersteht. Er schickt seine Kinder zwar in die Hitlerjugend und lässt sie auch die HJ-Uniform tragen. Er selbst bekümmert sich jedoch um nichts und hält sich vollständig neutral. Er weiß aber auch, dass ihm kein Vertrauen geschenkt und er immer noch beobachtet wird. Ich bin der Auffassung, dass er [sich] nur deshalb ruhig verhält und sich aufhetzerisch betätigen würde, wenn irgendwelche Zwischenfälle oder Unruhen die Möglichkeit dazu bieten sollten."

1942 bildeten sich in Bielefelder Betrieben vereinzelt lose „Radio-Kreise". Dabei handelte es sich um dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstehende Beschäftigte, die bei englischen, russischen und Schweizer Sendern abgehörte Nachrichten austauschten und diskutierten. Neben Berke gehörten Gustav Meier und Richard Hofmann aus Oerlinghausen, direkte Nachbarn im Wellenbruch, dazu. Der Kreis flog auf, weil sich zwei Ehepaare in Heepen nach polizeilichen Ermittlungen in einer gänzlich anderen Angelegenheit gegenseitig des Abhörens feindlicher Radiosender bezichtigten. Die folgenden Vernehmungen lieferten den Bielefelder Gestapo-Beamten schließlich die Namen von weiteren rund drei Dutzend Personen. Viele von ihnen wurden in das Gestapo-Gefängnis in der Turnerstraße eingeliefert, darunter Berke, der am 26. Januar 1943 auf dem Bielefelder Bahnhof ergriffen worden war.

Die Vernehmungen Berkes erfolgten durch den berüchtigten Gestapo-Beamten Karl Kaufmann. Wie ein Sohn Berkes 1986 berichtete, soll dieser den Angeklagten wiederholt

misshandelt haben. Ein nach dem Krieg in dieser Sache angestrengter Prozess wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit verlief ergebnislos. Mindestens ein Besuchsantrag der Ehefrau Marie vom Juli 1943 wurde nicht bewilligt.

In einem Verfahren gegen sieben Beteiligte aus Bielefeld, Heepen und Oerlinghausen vor dem Oberlandesgericht Hamm wurde am 19. November 1943 neben dem Ehepaar Homann aus Brönninghausen auch Eduard Berke zum Tode verurteilt. In der Begründung heißt es:
„Er war schon vor der Machtübernahme kommunistischer Funktionär und hat sich weder durch die Schutzhaft noch die Vorstrafe wegen Vorbereitung zum Hochverrat von seinen kommunistischen Ideen abbringen lassen. Er ist ... heute noch überzeugter Kommunist, der es nicht nötig hat, sich durch andere oder durch Sendungen kommunistisch zu stärken. Er ist sogar bereit, bei einem gewaltsamen Umsturz sich mit der Waffe in der Hand den bolschewistischen Horden zum Sturz des nationalsozialistischen Reiches zur Verfügung zu stellen. Seine Hetzreden auf den Benteler-Werken haben dazu beigetragen, dass auch andere Angeklagte mit in die staatsfeindliche Richtung abgetrieben sind. Bei ihm ist keine Milde angebracht und die Rücksicht auf die Volksgemeinschaft verlangt seine Ausmerzung aus dieser. In einer Zeit, wo draußen die Besten im Kampf gegen den Bolschewismus fallen, kann auf derartige Wühler und Hetzer im Inlande, wie der Angeklagte ist, keinerlei Rücksicht genommen werden.“

Ein Gnadengesuch lehnte der Reichsjustizminister ab. Am 4. Januar 1944 wurde Eduard Berke im Gefängnis in Dortmund durch das Fallbeil hingerichtet. Der 1947 in einer Zeitung auszugsweise wiedergegebene Abschiedsbrief enthielt neben dem Wunsch nach einer Bestattung in Oerlinghausen folgende Zeilen für seine Ehefrau Marie:
„Ich will nun Abschied nehmen für immer. Es ist uns beiden nicht vergönnt, uns wiederzusehen. Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen. Ich habe keinen ermordet, keinem ein Haar gekrümmt. Tue Du weiter Deine Pflicht, die Du immer treu erfüllt hast. ... Nun will ich sterben für meine Gesinnung und für meine Idee. Lebt nun wohl alle meine Lieben!“

In einer Akte findet sich ein Gnadengesuch seines Sohnes Fritz, der an der Ostfront stehend durch die Mutter vom drohenden Schicksal seines Vaters Kenntnis erhalten hatte. Dieses Gesuch trägt das Datum 4. Januar 1944, dem Tag also, als Eduard Berke hingerichtet wurde. Berkes Beisetzungswunsch wurde nicht entsprochen. Der Leichnam ging vermutlich wie der vieler anderer Hinrichtungsopfer zu medizinischen Zwecken an das Anatomische Institut in Münster. Eine 1964 durchgeführte Recherche des Justizministeriums nach Eingabe der Angehörigen verlief ergebnislos.

Quellen

Bundesarchiv Berlin:
Bestand ehem. Document Center (Oberreichsanwalt), Anklage- und Urteilsschrift im Verfahren 5 O.Js. 205/43
Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 21 A Nr. 2366.
Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):

Q 211a Nr. 166 und 454 (Verfahren O.J. 64/34); Q 211a Nr. 16376 (Verfahren 5 O.Js. 205/43)
Staatsarchiv Hannover:
Hann. 171a Hann. Acc. 107/83 Nr. 559
Kreisarchiv Lippe:
K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1033-1035, 1039, 1040, 1059, 1060, 1528; Bestand Stadtarchiv Oerlinghausen: B 22/02
Volks-Echo vom 13. September 1947
Interview mit Walter Berke, 11. Februar 1986
Interview mit Inge Kenter, 13. September 2019

Abb. 26: Die Familie Berke, um 1940.

5 O Js.205/43.

IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES !

In der Strafsache gegen

1. den Packer Adolf Simon K a m p m e i e r aus Brömminghausen Nr.5 a, geb.am 25.11.1886 in Mosebeck,
2. den Melker Heinrich Hermann August H o m a n n aus Heepen Nr.165, geb.am 30.7.1900 in Güstrow,
3. den Arbeiter Richard Otto H o f m a n n aus Oerlinghausen, Wellenbruch Nr.3, geb.am 9.6.1893 in Volkmarsdorf,
4. den Schleifer Eduard August Friedrich B e r k e aus Oerlinghausen, Wellenbruch Nr.2, geb.am 11.6.1897 in Ehrentrup,
5. die Ehefrau Frieda Emma H o m a n n , geb.Reinecke aus Heepen Nr.165, geb.am 11.10.1903 in Groß-Rühden,
6. den Sägemüller Erich Karl Heinrich R ü t e r aus Heepen Nr.165, geb.am 27.6.1899 in Stieghorst,
7. den Bohrer Gustav Heinrich M e i e r aus Oerlinghausen, Wellenbruch Nr.3, geb.am 17.9.1896 in Bellern,

alle z.Zt. im hiesigen Gerichtsgefängnis in Untersuchungshaft, wegen Vorbereitung zum Hochverrat pp.
hat der II.Strafsenat des Oberlandesgerichts in Hamm i.W. auf Grund der Hauptverhandlung vom 12.November 1943, in der Sitzung am 19.November 1943, unter Mitwirkung von

Senatspräsident Buddenberg
als Vorsitzer,
Oberlandesgerichtsrat Müller,
Oberlandesgerichtsrat Schryen
als beisitzende Richter,
Staatsanwalt Wiebecke
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizobersekretär Lödding
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

für Recht erkannt:

Die Angeklagten Eheleute Homann, Berke, Hofmann und Rüter sind des Abhörens ausländischer Sendernachrichten und des Verbreitens volksgefährdender ausländischer Sendernachrichten in Tateinheit mit Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens und Wehrkraftzersetzung, der Angeklagte Kampmeier der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens in Tateinheit mit Wehrkraftzersetzung und der Angeklagte Meier des Abhörens ausländischer Sendernachrichten schuldig.

Die Angeklagten Eheleute Homann und der Angeklagte Berke werden deshalb zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt.

Ferner werden verurteilt
der Angeklagte Hofmann zu einer Gesamtstrafe von 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust,
der Angeklagte Kampmeier unter Freisprechung im übrigen zu 8 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust,
der Angeklagte Rüter zu 3 Jahren Zuchthaus

und

Abb. 27: Das Todesurteil gegen Eduard Berke und andere, 19. November 1943.

Abschrift

Dortmund, den 4. Januar 1944

Mein geliebtes Mariechen!

Soeben erhalte ich Nachricht, dass heute am 4. Januar um 15 Uhr 30 meine Zeit auf dieser Welt abgelaufen ist. Drum will ich in diesem Brief von Euch allen Abschied nehmen für immer. Du, mein liebes Mariechen, tust mir am meisten leid. Es ist uns beiden nicht vergönnt gewesen, uns wiederzusehen. Aber ich habe die Hoffnung, dass wir uns droben wiederfinden werden im ewigen Frieden und der Freude im Himmel. Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen. Ich habe keinen ermordet, keinen getötet und keinem ein Haar gekrümmt, drum bleibe Du stark und gesund für unsere Kinder. Tue Du Deine Pflicht, die Du ja immer so treu erfüllt hast. Fritz und Helmut werden ja wohl gesund bleiben, und wenn dann der Krieg ein Ende hat, dann bist Du ja wieder geholfen, nicht wahr, meine Geliebte! Schmerzlich ist es mir, dass ich hier im schwarzen Kohlenpott ruhen muss. Sind aber die Zeiten anders, Mariechen, dann holt mich heim zum Oerlinghauser Friedhof. Ich möchte in Zukunft an Deiner Seite ruhen. Nun musst Du auch meiner Schwester in Detmold Bescheid geben, nach Frau Meistermann in Detmold. Ich kann ja den anderen Bescheid schicken. Grüße alle Verwandten zum letzten Mal von mir. Zum Trost möchte ich Dir noch ans Herz legen, schlage in der Bibel Römer-Kapitel, Vers 35-39 auf. Das wird auch ein Trost für Dich sein. Nun grüß‘ mir Fritz und Helmut in weiter Ferne, Irmgard und Walter, Edith und die kleine Inge zum letzten Male von ihrem Vater. Ich selbst gönne Dir im Kreise Deiner Kinder einen frohen und glücklichen Lebensabend, mein geliebtes Mariechen. - Nun will ich Abschied nehmen von Euch allen für immer. - Ich umarme Dich in Gedanken zum letzten Male und küsse Dich, Du Holde und Liebste, die ich auf Erden gehabt habe. Nun will ich sterben für meine Gesinnung und meine Idee. Lebt nun wohl, meine Lieben alle. Ade, ade. Drum stark Marie und nicht verzagt. Das ist mein Gruß zum letzten Mal.

Gezeichnet Dein geliebter Mann und Vater meiner Kinder, Eduard. Auf Wiedersehen in einer besseren Welt.

Abb. 28: Abschiedsbrief Eduard Berkes an seine Ehefrau Marie, 4. Januar 1944.

Sonderausweis
(Special Identity Card)
für
(for)
politisch, rassisch und religiös Verfolgte
(Persecutees on political, racial and religious grounds)

Nr. 201
(No.)

Ausgehändigt durch den Kreissonderhilfsausschuß des Stadt- Landkreises
(Issued by Kreis - Special Assistance Committees of Stadt - Landkreis)

Lemgo

Diese Karte muß persönlich vorgezeigt werden
(This card must be presented personally by the person in whose favour it is issued)

Expreß-Druckerei, Düsseldorf.

Lemgo
Unterschrift
(Signature)

Vor- und Zuname: Marie Berke
(Christian name Family name)
Wohnort: Oerlinghausen
(permanent)
Straße: Marktstr. 29
(address)

Der Obengenannte ist zur Sonderhilfe berechtigt vom Kreissonderhilfsausschuß
(The above mentioned is entitled to special benefits on the authority of Kreis - Special Assistance Committees

Lemgo

Datum: 12. August 1947
(Date)

Vorstand
(Chairman)

Mitglieder
(Members)

Abb. 29: Sonderausweis für NS-Verfolgte von Marie Berke, 1947.

Richard Hofmann

Wellenbruch 3, Oerlinghausen

Hofmann, Richard Otto

geboren am 9. Juni 1893 in Volkmarsdorf

gestorben am 17. Mai 1945 im Zuchthaus Werl

Richard Hofmann wurde 1893 in Volkmarsdorf bei Leipzig geboren. Wann und warum er nach Oerlinghausen kam, ist nicht nachvollziehbar. Hofmann war verheiratet und hatte vier Kinder. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg verdiente er seinen Lebensunterhalt als landwirtschaftlicher Arbeiter. Während des Krieges war er an der Westfront im Einsatz.

Hofmann war seit Frühjahr 1932 Mitglied der KPD, seit Dezember 1939 arbeitete er bei den Benteler-Werken in Bielefeld. Hofmann gehörte zum Radio-Kreis um Eduard Berke und Gustav Meier. Die Familien wohnten im Wellenbruch nebeneinander. Ausgehend von der Festnahme des Ehepaares Homann in Heepen, das er seit einigen Jahren kannte, geriet auch Hofmann in das Blickfeld der Gestapo. Am 22. Januar 1943 erfolgte seine Verhaftung. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat erhielt er vom Oberlandesgericht Hamm am 19. November 1943 eine Zuchthausstrafe von zehn Jahren.

Während der Strafverbüßung im Zuchthaus Werl erkrankte er schwer und starb am 17. Mai 1945 im dortigen Franziskanerkloster an den Folgen (Lungenembolie).

Quellen

Bundesarchiv Berlin:
Bestand ehem. Document Center (Oberreichsanwalt), Anklage- und Urteilsschrift im Verfahren 5 O.Js. 205/43
Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 22 Detmold Nr. 3082
Kreisarchiv Lippe:
K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1253

Gustav Meier

Wellenbruch 3, Oerlinghausen

Meier, Gustav Heinrich

geboren am 17. September 1896 in Bellern

gestorben am 11. März 1945 im KZ Buchenwald

Gustav Meier wurde 1896 in Bellern bei Harsewinkel geboren. Er absolvierte eine Maurerlehre, war anschließend aber als landwirtschaftlicher Arbeiter und Hausierer tätig. Während des Fronteinsatzes im Ersten Weltkrieg hatte er sich ein Nervenleiden zugezogen. Aus erster Ehe, die 1927 geschieden wurde, stammte ein Kind. 1929 heiratete er erneut. Mit seiner zweiten Frau hatte er zwei Kinder.

Eigenen Angaben zufolge war er von 1930 bis 1933 Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP).

Von 1939 bis 1941 war Meier als Hilfsarbeiter in Oerlinghauser Industriebetrieben beschäftigt. Im Anschluss erhielt er eine Stelle als Möbeltischler, dann als Bohrer und Fräser bei Kochs-Adler Nähmaschinen in Bielefeld. Gemeinsam mit Eduard Berke und Richard Hofmann, seinen Nachbarn im Wellenbruch, hörte er ausländische Radiosender ab und tauschte sich mit Arbeitskollegen darüber aus.

Durch Ermittlungen, vor allem aber „scharfe“ Vernehmungen, konnte die Bielefelder Gestapo mehrere Gruppen von Personen, die ausländische Radionachrichten abhörten und in Umlauf brachten, aufrollen. Dazu gehörte am 1. Februar 1943 auch Gustav Meier. Im gleichen Prozess wie Eduard Berke und Richard Hofmann wurde er am 19. November 1943 zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus (unter Anrechnung der Untersuchungshaft) verurteilt. Die Haft verbüßte er in den Zuchthäusern Münster und Werl. Die Gestapo behielt ihn nach der Strafverbüßung Mitte August 1944 im Polizeigefängnis in Bielefeld in „Schutzhaft“. Am 16. Februar 1945 kam es zur Verlegung von Gustav Meier in das KZ Buchenwald (Häftlingsnummer 32.812), Block 58. Hier starb Meier am 11. März 1945, nachdem er einen Tag zuvor in den Krankenbau eingewiesen worden war, aufgrund eines durchgebrochenen Magengeschwürs wie es in den Akten heißt.

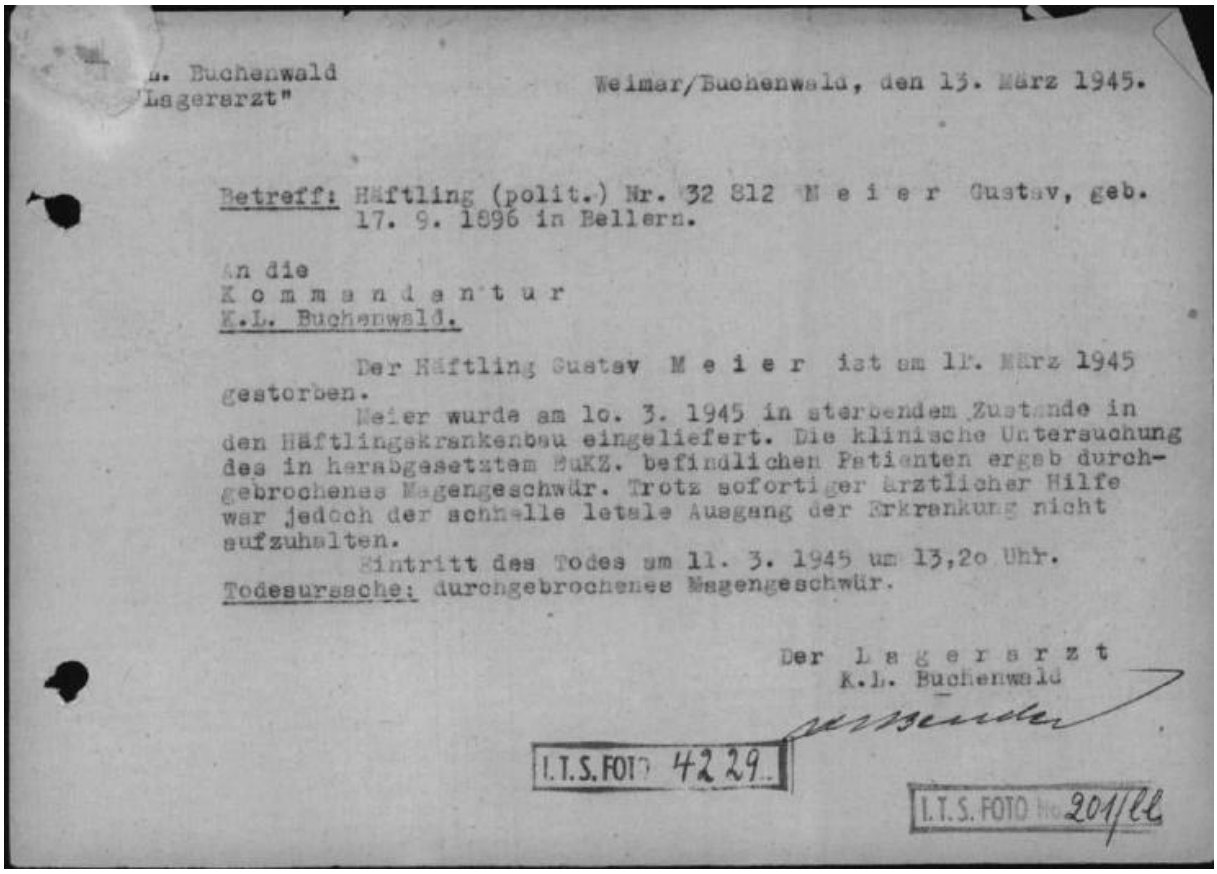
Quellen

Bundesarchiv Berlin:
Bestand ehem. Document Center (Oberreichsanwalt), Anklage- und Urteilsschrift im Verfahren 5 O.Js. 205/43
Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):
D 23 Oerlinghausen Nr. 94
Kreisarchiv Lippe:
K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1412, 1566
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

1.1.5.3/6604001-6604012; 1.2.2.1/11638130, 11644633

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Buchenwald



K.L. Buchenwald
"Lagerarzt"

Weimar/Buchenwald, den 13. März 1945.

Betreff: Häftling (polit.) Nr. 32 812 M e i e r Gustav, geb. 17. 9. 1896 in Bellern.

An die
K o m m a n d a n t u r
K.L. Buchenwald.

Der Häftling Gustav M e i e r ist am 11. März 1945 gestorben.

Meier wurde am 10. 3. 1945 in sterbendem Zustande in den Häftlingskrankenbau eingeliefert. Die klinische Untersuchung des in herabgesetztem BuKZ. befindlichen Patienten ergab durchgebrochenes Magengeschwür. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe war jedoch der schnelle letale Ausgang der Erkrankung nicht aufzuhalten.

Eintritt des Todes um 11. 3. 1945 um 13,20 Uhr.

Todesursache: durchgebrochenes Magengeschwür.

Der L a g e r a r z t
K.L. Buchenwald

I.T.S. FOTO 4229

I.T.S. FOTO No 201/ll

Abb. 30: Bescheinigung des Lagerarztes des KZ Buchenwald über den Tod Gustav Meiers, 13. März 1945.

2.1

Weitere jüdische Opfer mit dem Geburtsort Oerlinghausen

Die Dimension des Holocaust

Zusätzlich zu den genannten jüdischen Bürgern, die während der Zeit des Nationalsozialismus in Oerlinghausen lebten, gibt es weitere Frauen und Männer, deren Geburtsort Oerlinghausen war, die jedoch aus anderen Orten deportiert wurden und der „Endlösung der Judenfrage“ zum Opfer fielen. Die folgende Aufstellung vermittelt einen Eindruck von der kaum vorstellbaren Dimension des Holocaust. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, soll aber durchaus als Aufforderung zu weiterer Auseinandersetzung und Forschung verstanden werden.

Abraham, Josefine

geboren am 13. Februar 1878 in Oerlinghausen
gestorben am 25. November 1941 in Kowno
Josefine Abraham wurde am 22. November 1941 von Frankfurt/Main nach Kowno (Litauen) deportiert.

Quellen
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3772492&language=de

Bornheim, Arthur

geboren am 27. Januar 1881 in Oerlinghausen
gestorben am 13. Dezember 1942 im Ghetto Theresienstadt
Artur Bornheim wurde am 28. Juli 1942 von Lügde über Bielefeld ins Ghetto Theresienstadt verschleppt.

Quellen
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4810820&language=de

Bornheim, Dagobert (David)

geboren am 13. Februar 1872 in Oerlinghausen
gestorben am 15. Dezember 1942 im Vernichtungslager Auschwitz
Dagobert Bornheim, Sohn von Michaelis und Therese Bornheim, ging 1896 nach Hildesheim, wo er offenbar eine kaufmännische Lehre absolvierte. Von dort verzog er 1899 nach Belzig bei Potsdam. Hier heiratete er 1902 die Nichtjüdin Anna Clara Ernst (geboren 1874), mit der er zwei Kinder (Heinz, 1904 und Hilde, 1908) hatte. In Belzig besaß er ein Kaufhaus. Vermutlich wurde er am 2. Oktober 1942 verhaftet und am 4. Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert. Ausweislich einer Todesurkunde ist er dort am 15. Dezember 1942 umgekommen. Für Dagobert Bornheim wurde in Bad Belzig ein Stolperstein verlegt.

Quellen
Stadtarchiv Hildesheim
Stadtarchiv Potsdam
Wolf Thieme, Bad Belzig

Cahn, Rosa (geb. Bornheim)

geboren am 17. September 1862 in Oerlinghausen
gestorben am 7. März 1942 im Ghetto Litzmannstadt (Lodz)
Rosa Cahn lebte in Celle, Hamburg und Bodenfelde. Über Hamburg wurde sie am 25. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz) verschleppt.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3787092&language=de
http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3623794

Engel, Rahel (geb. Abraham)

geboren am 30. Juni 1876 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)
Rahel Engel lebte in Duisburg. Von Düsseldorf aus wurde sie am 11. Dezember 1941 ins Ghetto Riga verschleppt.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3796957&language=de

Grünewald, Else (geb. Windmüller)

geboren am 26. März 1894 in Ubbedissen
gestorben am 8. Mai 1945 (für tot erklärt)
Else Windmüller, Tochter von Julius und Helene Windmüller aus Oerlinghausen, lebte nur wenige Monate in Ubbedissen. Sie heiratete 1919 den Kaufmann Hugo Grünewald und lebte mit ihm in Hamm. Der Sohn Fritz Grünewald (geboren 1922), der im Frühjahr 1938 für kurze Zeit bei der Familie Herz in Oerlinghausen lebte, kam dem Totenbuch des KZ Sachsenhausen nach am 5. Dezember 1940 ums Leben. Die Tochter Alice (geboren 1920) war verheiratet mit Alfred Bender und hatte zwei Kinder. Else und Hugo Grünewald und die vierköpfige Familie Bender wurden am 28. April 1942 nach Zamosc deportiert. Für sie wurden 2012 Stolpersteine in der Grünstraße 6 in Hamm gesetzt.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe (Detmold):
P 3/2 Nr. 1786
Stadtarchiv Hamm:
Mitteilung vom 13. Oktober 2014
Dartmann, Anna: Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1327-1943. Hamm 1965
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=139336&language=de
http://www.hammwiki.de/wiki/Datei:Stolpersteine_Gruenstrasse_6.jpg

Grünewald, Meinhard

geboren am 6. April 1878 in Oerlinghausen
gestorben am 9. Mai 1945 (für tot erklärt)

Meinhard Grünewald lebte mit seiner Frau Sophie und seinem Sohn Fritz in Schötmar. Am 8. Juli 1942 wurde die Familie von Bielefeld aus ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Vor dem Haus Schülerstraße 22 in Schötmar sind für die Familie Stolpersteine verlegt worden.

Quellen

Meyer, Franz/Becker, Ansgar/Wiesekopsieker, Stefan: Jüdisches Leben in Bad Salzuflen und Schötmar 1918-1945. Detmold 1998 (S. 84)
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=139415&language=de
http://www.schoetmar.net/index.php?id=63

Herz, Else (geb. Bornheim)

geboren am 18. Juni 1905 in Oerlinghausen
gestorben 1944 im Ghetto Riga
Else Herz wurde am 15. Dezember 1941 von Hannover ins Ghetto Riga deportiert.

Quellen

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V./Riga-Komitee der deutschen Städte (Hg.): Buch der Erinnerung/Book of Remembrance: Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden/The German, Austrian and Czechoslovakian Jews deported to the Baltic States. Berlin 2003 (S. 782)
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=145841&language=de

Katz, Jenny (geb. Windmüller)

geboren am 13. Dezember 1872 (oder 1873) in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)
Jenny Katz lebte in Silixen und dann in Hannover, von dort wurde sie am 15. Dezember 1941 ins Ghetto Riga deportiert.

Quellen

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V./Riga-Komitee der deutschen Städte (Hg.): Buch der Erinnerung/Book of Remembrance: Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden/The German, Austrian and Czechoslovakian Jews deported to the Baltic States. Berlin 2003 (S. 784)
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=6634292&language=de (mit dem falschem Geburtsjahr 1876)

Lehmann, Clara (geb. Meyer)

geboren am 24. Mai 1865 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)
Clara Lehmann lebte in Berlin, von wo aus sie am 17. August 1942 ins Ghetto Theresienstadt verschleppt wurde. Am 21. September 1942 kam sie mit einem Transport ins Vernichtungslager Treblinka. In der Mommsenstraße 6 in Berlin-Charlottenburg wurde 2007 ein Stolperstein für sie verlegt.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4843939&language=de
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4113488&language=de
http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/mommsenstr6.html

Lindemeyer, Else

geboren am 12. Februar 1886 in Oerlinghausen
gestorben am 8. Mai 1945 (für tot erklärt)
Else Lindemeyer war die alleinstehende Schwester von Hugo, zu dem sie 1932 nach Hamm zog. Sie wurde mit ihm am 2. März 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

Quellen

Dartmann, Anna: Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1327-1943. Hamm 1965 (S. 87)
http://www.hammwiki.de/wiki/Hugo_Lindemeyer

Lindemeyer, Hugo

geboren am 1. Dezember 1884 in Oerlinghausen
gestorben am 8. Mai 1945 (für tot erklärt)
Hugo Lindemeyer lebte bis zu seiner Deportation nach Auschwitz am 2. März 1943 in Hamm. Dort war er langjähriger Vorsitzender der Synagogengemeinde. 2008 wurde für ihn ein Stolperstein in der Brückenstraße 13 in Hamm gesetzt.

Quellen

Dartmann, Anna: Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1327-1943. Hamm 1965 (S. 87)
http://www.hammwiki.de/wiki/Hugo_Lindemeyer

Lindemeyer, Max

geboren am 25. November 1879 in Oerlinghausen
gestorben am 5. Dezember 1942 im Ghetto Litzmannstadt (Lodz)
Max Lindemeyer lebte in Köln. Er kam mit dem Transport am 30. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz). Für ihn wurde ein Stolperstein in der Riehler Straße 7 verlegt.

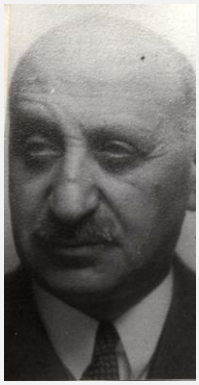


Abb. 31: Max Lindemeyer.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4564005&language=de#!prettyPhoto
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=729519&language=de (mit Foto)
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3927600&language=de
http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=1922620
http://www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/pages/1196.aspx?s=1196&stid=1423&buchstabe=L

Neuschüler, Margarethe Friederike (geb. Lindemeyer)

geboren am 8. Januar 1891 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)
Margarethe Neuschüler wurde 1942 von Idar-Oberstein ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Einer anderen Quelle zufolge könnte sie von Luxemburg aus deportiert worden sein.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3806301&language=de
http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3536462

Paradies, Alexander

geboren am 15. November 1875 in Oerlinghausen
gestorben am 30. April 1943 im Vernichtungslager Sobibor
Alexander Paradies lebte mit Frau Johanna und zwei Kindern in Amsterdam (Niederlande). Am 27. April 1943 wurde die Familie aus dem KZ Westerbork ins Vernichtungslager Sobibor verschleppt.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=1717816&language=de
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4278325&language=de
http://www.nizkor.org/hweb/camps/westerbork/transportlist-430427.shtml
http://www.communityjoodsmonument.nl/person/182528/en

Windmüller, Walter

geboren am 3. Dezember 1898 in Oerlinghausen
gestorben am 21. September 1943 im Vernichtungslager Auschwitz
Walther Windmüller, ein Sohn von Julius Windmüller (1866-1940) und dessen Frau Helene (1864-1934), absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in Paderborn. 1923 heiratete er in Hannover die Hausgehilfin Martha Windmüller. 1925 kam die Tochter Dagmar zur Welt. Die Ehe wurde 1928 geschieden. Wegen verschiedener kleinkrimineller Delikte (Betrügereien) wurde Windmüller zu kleineren Haftstrafen verurteilt. 1927/28 lebte er für kurze Zeit wieder bei den Eltern in der Detmolder Straße 43. Gegen Ende der zwanziger Jahre verzog er nach Magdeburg. Nach dem Tod seiner Ex-Frau Martha im Juni 1933 kam die Tochter erst zu einer Tante und anschließend ins Jüdische Waisenhaus in Hannover. Windmüller, der in Magdeburg mit einer nichtjüdischen Arbeiterin verlobt war, löste diese Verbindung nach dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze 1935. Dreimal wurde er in den folgenden Jahren wegen angeblicher „Rassenschande“ denunziert. In keinem Fall ließ sich ein Verstoß nachweisen. Am 14. Juni 1938 nahm die Magdeburger

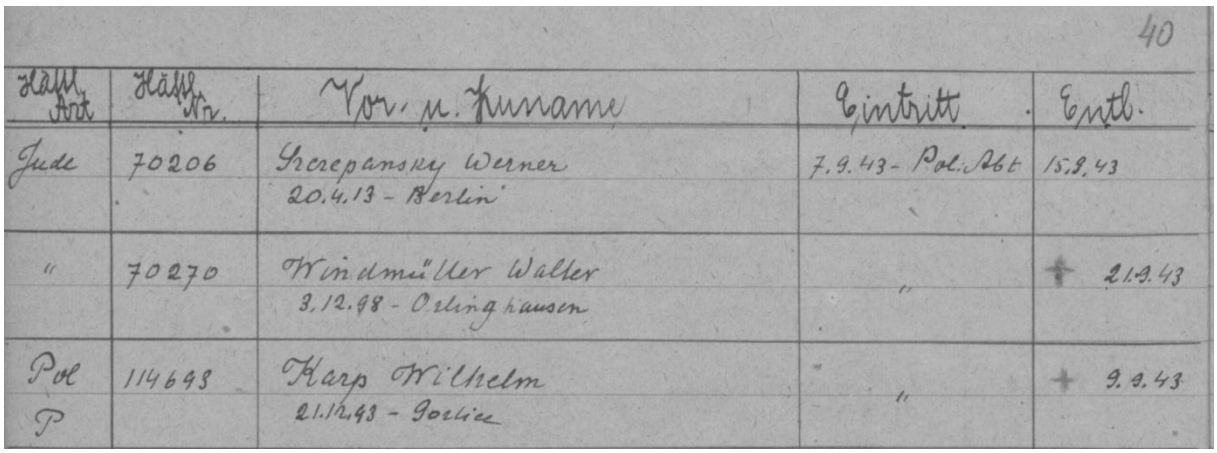
Abb. 32: Walter Windmüller, 1932.

Polizei Windmüller willkürlich in „polizeiliche Vorbeugehaft“. Drei Tage später wurde er ins KZ Sachsenhausen überstellt. Noch zum Zeitpunkt der Volkszählung vom 16. Mai 1939 saß er dort als Häftling in der Politischen Abteilung. Am 25. Oktober 1942 überstellte man ihn von dort ins Lager Auschwitz III (Monowitz). Er trug die Häftlingsnummer 70.270 und arbeitete für die I.G. Farben. Im April 1943 gelang es Windmüller, über einen nichtjüdischen Zivilangestellten einen Brief nach Magdeburg zu senden, der erhalten ist. Darin schilderte er in beklemmender Weise seine Situation:
„5 Jahre habe ich durchgehalten. 5 Jahre, eine Zeit u. ein Erleben, das ich selbst meinen Peinigern nicht wünsche. Noch lebt man! Hat das überhaupt noch Zweck? – Ja, ja es muss noch Zweck haben! Man könnte sonst verzweifeln!! … Kinder gibt's keine mehr! Männer über 55 u. Frauen über 45 ebenso! „Gaaaas!“ Können Sie sich vorstellen, was das heißt, so zu leben? Immer, täglich u. stündlich die Frage, wann bist du selbst dran. Kein Punkt des Programms wird so erfüllt, wie der von der Vernichtung! … Immer treffen noch Juden aus Deutschland, Holland, Frankreich, Norwegen, Dänemark, Belgien, Jugoslawien ein. Alle werden systematisch vernichtet. – Und man kann nicht helfen.“
Die falsche Anschuldigung eines Spitzels, dass Windmüller und andere Lagerinsassen Kontakt zu Partisanen zur Vorbereitung der Flucht aufgenommen hätten, führte zur Haft im sogenannten „Bunker“, dem Lagergefängnis. Bei der Folter durch den SS-Oberscharführer Wilhelm Boger („Bestie von Auschwitz“) wurden ihm die Nieren und Hoden zerschlagen. Im Auschwitz-Prozess vor dem Landgericht Frankfurt 1963 berichteten Zeugen davon. Sie berichteten auch, dass er schließlich erschossen worden sei. Das sogenannte Bunkerbuch verzeichnet seinen Tod mit dem 21. September 1943.

Quellen

Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg:
MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078
Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen:
D 1 A/1020 Bl. 179
Jüdisches Museum, Berlin (Archiv):
2003/73/0
Archiv der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Oświęcim:
Auszug aus dem Bunkerbuch, September 1943
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):
1.1.38.1/4093646
Gärtner, Reinhold/Kleinmann, Fritz (Hg.): „Doch der Hund will nicht krepieren …“ Tagebuchnotizen aus Auschwitz. Wien/München 1995 (S. 21, 82-83)
Gross, Raphael/Renz, Werner: Der Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-1965. Band 1. Frankfurt 2013 (S. 333, 342 f.)
Hartmann, Jürgen: Oerlinghausen – Hannover – Magdeburg – Auschwitz. Leben und Tod des Walter Windmüller. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 18/2016, S. 33-43 (unter: http://rosenland-lippe.de/Rosenland-18.pdf)

http://www.auschwitz-prozess.de/index.php?show=Petzold-Walter (Aussage des Mithäftlings Petzold)
http://www.tracingthepast.org



40

Häftl. Art	Häftl. Nr.	Vor- u. Zuname	Eintritt	Entl.
Jude	70206	Szczepansky Werner 20.4.13 - Berlin	7.9.43 - Pol. Abt	15.9.43
"	70270	Windmüller Walter 3.12.98 - Oerlinghausen	"	† 21.9.43
Pol P	114643	Karp Wilhelm 21.12.43 - Gorlice	"	† 9.2.43

Abb. 33: Eintrag Walther Windmüllers im „Bunkerbuch“ des Vernichtungslagers Auschwitz, 1943.

Wolff, Paula (geb. Lindemeyer)

geboren am 19. April 1888 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)
Von Idar-Oberstein (über Köln) wurde Paula Wolff am 27. Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt transportiert. Am 19. September 1942 erfolgte ihre Überstellung ins Vernichtungslager Treblinka.

Quellen

http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3871542&language=de
http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4813494&language=de

2.2

Weitere Opfer mit Geburtsort Oerlinghausen

Koch, Gustav

geboren am 19. Mai 1900 in Oerlinghausen
gestorben am 15. September 1944 in Dortmund
Gustav Koch war seit 1919 gewerkschaftlich organisiert und seit 1923 Mitglied der KPD. Er lebte in Bielefeld und arbeitete dort als Dreher in der Metallindustrie. 1933 wurde er verschiedene Male in „Schutzhaft“ genommen. 1935 verurteilte ihn das Oberlandesgericht Hamm wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu viereinhalb Jahren Zuchthaus. Im Juli 1943 wurde Koch mit weiteren Bielefelder Arbeitern der Benteler- und Dürkoppwerke wegen „Rundfunkverbrechens“ verhaftet und am 5. Juli 1944 zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 15. September 1944 unter dem Fallbeil vollstreckt. Für ihn und zwölf weitere Opfer findet sich ein nach dem Kriege eingeweihter Gedenkstein auf dem Friedhof in Bielefeld-Senne. Seit 2006 gibt es außerdem einen Stolperstein an seinem letzten Wohnort in Bielefeld, Althoffstraße 4.

Quellen

Vogelsang, Reinhard/Minninger, Monika/Schäffer, Friedhelm: Im Zeichen des Hakenkreuzes. Bielefeld 1933-1945. Bielefeld 1983 (S. 93-99)
Knobelsdorf, Andreas/Minninger, Monika/Sunderbrink, Bärbel: „Das Recht wurzelt im Volk“. NS-Justiz im Landgerichtsbezirk Bielefeld. Bielefeld 1992 (S. 53-58)
http://www.stolpersteine-bielefeld.de/index.php/name-ort-biografien/namen-und-biografien/78-name-orte/114-gustav-koch.html

Kollmeier, Fritz

geboren am 27. September 1901 in Oerlinghausen
gestorben am 26. Januar 1945 im KZ Neuengamme
Fritz Adolf Karl Kollmeier absolvierte eine Ausbildung zum Zigarrenarbeiter in Oerlinghausen. Er verzog in den 1920er Jahren nach Bielefeld. Im April 1932 heiratete er. Wegen wiederholten Diebstahls wurde er im Oktober 1939 zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Frau ließ sich von ihm scheiden. Die Haft verbüßte er im Gefangenenlager Oberems (Gütersloh) und in einer Gefangenenarbeitsstelle. Seine Führung wurde als „gut“ bezeichnet. Statt ihn allerdings im März 1942 zu entlassen, wurde er als „Berufs- und Gewohnheitsverbrecher“ in „polizeiliche Vorbeugehaft“ genommen und zu einem nicht bekannten Zeitpunkt ins KZ Neuengamme bei Hamburg überstellt. Seine Häftlingsnummer war 7.032. Als Ursache seines Todes am 26. Januar 1945 dort ist Pneunomie (Lungenentzündung) eingetragen.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe (Detmold):
D 22 Gütersloh Nr. 5383
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):
1.1.30.2/345247-345248
http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3758936

2.3

In Oerlinghausen bestattete Opfer des Nationalsozialismus

Fiodorowna, Daria

geboren am 10. März 1913 in Makiewka (Ukraine)
gestorben am 18. September 1944 in Asemissen

Der Geburtsort von Daria Fiodorowna ist in den meisten zeitgenössischen Akten falsch angegeben bzw. unkorrekt aus dem Kyrillischen ins Deutsche transkribiert worden. Es scheint sich um ein Dorf bei Makiewka im Osten der Ukraine zu handeln. Sie war im Frühjahr 1942 als „Zivilarbeiterin für den Einsatz in der Landwirtschaft“ angeworben und im April nach Deutschland gebracht worden. Ihre erste Tätigkeit ist mit dem 19. April 1942 beim Landwirt Selhausen in Asemissen angegeben. Irgendwann später arbeitete sie auf dem Hof Hansing in Asemissen. Im September 1944 stand sie, wie die Ermittlungen des Gendarmen nach Auffinden ihres Leichnams ergaben, gemeinsam mit einer polnischen Landarbeiterin im Verdacht, „im Hause Kleinigkeiten entwendet zu haben“. Daraufhin sei sie vom Asemisser NSDAP-Ortsgruppenleiter zur Rede gestellt worden. Der damalige kommissarische Ortsgruppenleiter Richard Kassen war bekannt für eine Reihe von – auch gewalttätigen – Übergriffen auf französische Kriegsgefangene sowie polnische und russische Landarbeiter. Vermutlich eingeschüchtert und aus Furcht vor einer in solchen Fällen üblichen Überstellung an die Gestapo und in ein Konzentrationslager verübte Daria Fiodorowna Selbstmord. Zuletzt sah man sie lebend am 15. September um 7 Uhr morgens. Am 18. September 1944 wurde sie ertrunken im Teich auf dem Hof Hansing aufgefunden. Zwei Tage später erfolgte ihre Beisetzung auf der Ostseite des Friedhofes in Oerlinghausen. Ihr Grab wurde im März 2005 in die Kriegsgräber-Anlage (Einzelgrab mit Kreuz) umgebettet.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe (Detmold):
D 21 B Nr. 1307; D 100 Lemgo Nr. 1219
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):
2.1.2.1/70680411-70680412, 70680505; 2.2.2.2/76739960; 2.3.2.1/77287208
Stadt Oerlinghausen:
Sterbeurkunde; Friedhofsakte

3.

Ein problematischer Fall: Täter und Opfer zugleich

Wilhelm Wächter

Holter Straße 229, Oerlinghausen

Wächter, Wilhelm

Abb. 34: Wilhelm Wächter, 1940.

geboren am 20. August 1912 in Oerlinghausen
gestorben am 29. August 1943 in Lohoisk (Weißrussland)

Wilhelm Wächter wurde 1912 in Oerlinghausen geboren. In den 1930er Jahren arbeitete er als Brunnenbauer. Er war ledig.

Der Aussage eines Zeitzeugen von 1985 zufolge soll Wächter der Sozialdemokratie bzw. dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold nahegestanden haben. In diesem Zusammenhang ließe sich vielleicht ein Zwischenfall aus dem Dezember 1933 sehen. Gemeinsam mit einem Freund lauerte Wächter vom Reichsbanner zur SA übergetretenen Männern im Welschenweg auf, hänselte und bedrohte diese nach Zeugenangaben sogar mit einer Pistole. Wilhelm Wächter bestritt den Einsatz einer Waffe und beteuerte, dass es sich nur um einen „Spaß“ gehandelt habe. Er wurde für mehrere Tage in „Schutzhaft“ genommen.

Im Laufe der 1930er Jahre ist verschiedene Male gegen ihn wegen Wilderei ermittelt worden. 1939/40 wurde Wächter gemeinsam mit einem 19jährigen Kumpan von der Polizei festgenommen und vor Gericht gestellt. Dieses verurteilte ihn am 4. April 1940 wegen wiederholter gewerbsmäßiger Wilderei zu drei Jahren Zuchthaus. Sein Gefährte H. erhielt eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Nach vier Wochen im Zuchthaus Hameln wurde Wilhelm Wächter am 13. Mai 1940 ins KZ Sachsenhausen (Häftlingsnummer 19.779) überstellt. Das gleiche geschah mit seinem Kumpan. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler plante unter dem Kommando des berüchtigten SS-Mannes Oskar Dirlewanger eine Sondereinheit aus verurteilten Wilderern aufzustellen. Diese waren seiner Ansicht nach besonders im Umgang mit Waffen geeignet und treffsicher. Die Einheit sollte den „Verbrechern“ bei Bewährung im Einsatz ermöglichen, ihr Strafregister zu bereinigen. Das „Wilddiebkommando“ erhielt eine über einige Wochen gehende Ausbildung.

Wilhelm Wächter wurde Anfang Juli 1940 dem 5. SS-Totenkopfregiment zugeteilt. Von September 1940 bis Januar 1942 befand sich die SS-Sondereinheit im Einsatz im Generalgouvernement, vor allem im Raum Lublin. Der Auftrag bestand in der Überwachung des Einsatzes von Juden aus Arbeitslagern. Dabei gab es Vorkommnisse, die selbst die SS-Oberen über eine Auflösung der Einheit nachdenken ließen: Diebstahl, Raub, Schwarzhandel, Korruption, Misshandlung und Mord. Die im Februar 1942 erfolgte Verlegung zur Partisanenbekämpfung nach Weißrussland vereitelte Maßnahmen gegen die Einheit.

Wilhelm Wächter war am 1. Juli 1941 zum SS-Sturmmann befördert worden, am 1. Oktober 1942 zum SS-Rottenführer. Auch in Weißrussland ging die SS-Sondereinheit im Kampf gegen Partisanen und Juden oder im Einsatz gegen Bauern mit außerordentlich großer Brutalität und äußerster Perfidität vor. Das Niederbrennen ganzer Dörfer, Massenerschießungen, Vergewaltigungen und ähnliche Exzesse charakterisierten diese „Kampfeinsätze".

Im April 1943 ersuchte der Stab des Reichsführers SS den Justizminister, Wächter die Reststrafe zu erlassen und seine Wehrwürdigkeit wieder herzustellen, die er mit dem Urteilsspruch verloren hatte. Im Schreiben wird dieses folgendermaßen begründet:
„Er befindet sich seit dieser Zeit im Einsatz und hat sich dort sehr gut bewährt. Der Führer der SS-Sondereinheit beurteilt Wächter wie folgt: Wächter ist ein guter, einsatzfreudiger Soldat, er wurde wegen wiederholt tapferen Verhaltens zum EK II vorgeschlagen."

Das Ministerium verschob eine Entscheidung auf die Zeit nach dem Krieg. In einem angeforderten Gutachten des Zuchthauses Werl, in dem Wächter vier Wochen seiner Haft verbüßt hatte, hielt der Verfasser fest, dass eine belastbare Beurteilung wegen der kurzen Haftdauer nicht möglich sei. Erwähnt wird allerdings eine Selbsteinschätzung Wächters: Er habe *„bezeichnenderweise die Aufregung des Spiels als seine Hauptleidenschaft bezeichnet"*.

Am 14. August 1943 erhielt Wächter tatsächlich das Eiserne Kreuz II. Klasse aufgrund „herausragender Leistungen" verliehen. Drei Tage zuvor war die einmonatige Aktion „Hermann" im Bereich Nowogrodesk-Minsk zu Ende gegangen, an der die Einsatzgruppe Dirlewanger beteiligt war. 4.280 Menschen wurden dabei getötet, 21.000 Arbeitskräfte deportiert. Im Abschlussbericht Dirlewangers heißt es: *„Die Banditendörfer wurden restlos abgebrannt, die Bevölkerung soweit arbeitsfähig erfasst, der Rest vernichtet."*

Zwei Wochen später, am 29. August 1943, aber wurde gegen Wilhelm Wächter die Todesstrafe verhängt. In Lohoisk, dem Standort des Kommandos in Weißrussland, wurde er noch am selben Tag wegen „staatsfeindlicher Umtriebe" und „Vorbereitung zur Fahnenflucht" erschossen.

Die Angehörigen erhielten im September von der Einheit folgende Nachricht:
„Der vom Standgericht am 29.8.1943 wegen Landesverrats und Vorbereitung zur Fahnenflucht verurteilte SS-Gren. Wächter, Wilhelm wurde am 29.8.1943 gemäß Todesurteils erschossen. Er wurde außerhalb des Heldenfriedhofes in Lohojsk bestattet. Todesanzeigen oder Nachrufe in Zeitungen, Zeitschriften u.dgl. sind verboten."

Anders als vereinzelt vermutet bestand das Sonderkommando nicht ausschließlich aus „gemeinen Verbrechern", sondern es waren auch NS-Gegner darunter. Hilfestellungen für Partisanen oder Desertionen waren daher keine Einzelfälle. Zur genauen Einschätzung der Rolle Wilhelm Wächters und seiner Motive für den Versuch zu desertieren fehlen allerdings Informationen. Die Unterlagen des Kriegsgerichtsverfahrens sind nicht erhalten.

Quellen

Bundesarchiv Berlin:
Bestand ehem. BDC, Bestand SS Unterführer und Mannschaften (SM), Besoldungskarte 113432
Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg:
Verleihungsliste RH 7/2451 Fol. 32
Landesarchiv NRW, Abtl. OWL (Detmold):
L 80 Ie Gr. III Tit. IV. 5.2.1 (alte Signatur); D 21 B Nr. 2333-2336
Hauptstaatsarchiv Hannover:
Bestand 86 Hameln Acc 143/90, Nr. 3635 und Karteikarte 40
Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen:
D 1 A/1196, Bl. 157
ITS Digital Archive (Bad Arolsen):
1.2.2.1/11288837-11288856; 1.1.38.1/4095052
Deutsche Dienststelle (WASt), Berlin:
Mitteilung vom 13. Februar 2014
Lippische Staatszeitung vom 5. April 1940

Literatur

Auerbach, Helmut: Die Einheit Dirlewanger. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 3/1962, S. 250-263.
Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944. Hamburg 1999.
Klausch, Hans-Peter: Antifaschisten in Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger. Bremen 1993.
Seidel, Jutta: Das große Dilemma. Leipziger Antifaschisten in der SS-Sturmbrigade „Dirlewanger". Schkeuditz 1999.

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/SS-Sondereinheit_Dirlewanger

Abbildungsnachweis

Umschlag: Collage aus einigen der unten aufgeführten Fotografien

1-5	Irmi Weil (USA)
6	Sammlung Jürgen Hartmann
7	Staatsarchiv Hamburg: 522-1_992b
8	ITS Digital Archive (Bad Arolsen): 1.2.1.1/11198318
9	ITS Digital Archive (Bad Arolsen): 1.1.5.3/6403688
10	Sammlung Jürgen Hartmann
11	Heinz Kulemeyer (Argentinien) †
12-13	Sammlung Wolff Ritscher
14-15	Kreisarchiv Lippe: K 1 Schötmar Nr. 8
16	Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold): D 21 A Nr. 4852 Bd. 8
17	Stadtarchiv Lemgo: A 11852
18	Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold): L 80.14 Nr. 342
19	Ernst J. Meyer (USA)
20	American Jewish Joint Distribution Committee (Archives)
21-22	Kreisarchiv Lippe: K 7 Oerlinghausen, Bildarchiv Nr. 1310
23	Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold): D 29 Nr. 837
24	Verwaltung Jüdischer Friedhof Köln-Böcklemund
25-26	Inge Kenter
27	Bundesarchiv, Bestand BDC, Oberreichsanwalt, 5. O.Js. 205/43
28	Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster): Q 211a Nr. 16376
29	Sammlung Jürgen Hartmann
30	ITS Digital Archive (Bad Arolsen): 1.1.5.3/6604005
31	Yad Vashem, Archiv (Israel)
32	Landesarchiv Sachsen-Anhalt (Magdeburg): MD, C29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078
33	Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Archiv (Polen)
34	Hauptstaatsarchiv Hannover: Bestand 86 Hameln Acc 143/90, Nr. 3635

Archive

Bundesarchiv Berlin
Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg
Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe, Detmold
Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Münster
Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg
Hauptstaatsarchiv Hannover
Staatsarchiv Hamburg
Kreisarchiv Lippe, Detmold
Stadtarchiv Lemgo
Stadtarchiv Lage
Stadtarchiv Bielefeld
Stadtarchiv Düsseldorf
Stadtarchiv Hamm
Stadtarchiv Hannover
Stadtarchiv Hildesheim
Stadtarchiv Potsdam
Historisches Archiv Köln
Gemeindearchiv Extertal
ITS Archives, Bad Arolsen
Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Archiv der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Oświęcim
Jüdisches Museum (Archiv), Berlin
Jüdische Gemeinde Köln

Literatur und Links

Allgemeines

Bundesarchiv (Hg.): Liste von ermordeten Juden aus Deutschland. Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Koblenz 1986.
Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005.

Regionales/Lokales

Brocke, Michael/Pomerance, Aubrey: Der jüdische Friedhof in Oerlinghausen. Eine bildlich-textliche Dokumentation. Oerlinghausen 1993.
Gartenschlager, Uwe/Hartmann, Jürgen/Seidel, Hans-Christoph: Eine rote Festung wird erobert. Der Nationalsozialismus in Oerlinghausen. Oerlinghausen 1986.

Hartmann, Jürgen: Synagoge und jüdische Gemeinde während des Nationalsozialismus. In: Stadt Oerlinghausen (Hg.): Die Geschichte der Oerlinghauser Synagoge von 1803 bis 1988. Oerlinghausen 1988, S. 9-13.
Hartmann, Jürgen: Das Schicksal der jüdischen Familie Kulemeyer aus Oerlinghausen. In: Stadt Lemgo, Archiv- und Museumsamt (Hg.): Juden aus Lemgo und Lippe. Kleinstadtleben zwischen Emanzipation und Deportation. Bielefeld 1988, S. 241-248.
Hartmann, Jürgen: „... da sie uns hier nicht mehr länger haben wollen" – Die Verfolgung jüdischer Mitbürger in Oerlinghausen 1933-1941. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 57, 1988, S. 343-363.
Hartmann, Jürgen: Zur Geschichte der KPD und zum kommunistischen Widerstand in Lippe (1920 bis 1945). In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 62, 1993, S. 199-251.
Hartmann, Jürgen: Von den Nationalsozialisten während des November-Pogroms 1938 beschlagnahmte Akten und Kultgegenstände jüdischer Gemeinden in Lippe. Zum Hintergrund eines fast 50 Jahre verschollenen Aktenbestandes. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 1, 2005, S. 20-28.
Hartmann, Jürgen: Der Bestand „Landesverband der Synagogengemeinden in Lippe" im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 9, 2009, S. 15-19.
Hartmann, Jürgen: Die Denkschrift des Detmolder Lehrers und Predigers Moritz Rülf über die Synagogen und Friedhöfe in Lippe 1936/37. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 9, 2009, S. 20-38.
Hartmann, Jürgen: Oerlinghausen – Hannover – Magdeburg – Auschwitz. Leben und Tod des Walter Windmüller. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 18, 2016, S. 33-43.
Minninger, Monika/Meynert, Joachim/Schäffer, Joachim: Antisemitisch Verfolgte registriert in Bielefeld 1933-45. Eine Dokumentation jüdischer Einzelschicksale. Bielefeld 1985.
van Faassen, Dina/Hartmann, Jürgen (Bearb.): „... dennoch Menschen von Gott erschaffen" – Die jüdische Minderheit in Lippe von den Anfängen bis zur Vernichtung. Bielefeld 1991.

Allgemeine Links zur Forschung

http://www.yadvashem.org
http://www.ushmm.org/remember/the-holocaust-survivors-and-victims-resource-center/holocaust-survivors-and-victims-database
http://www.jewishgen.org
https://www.its-arolsen.org/de/das-archiv/bestaende/gesamtinventar/index.html
http://www.rosenland-lippe.de

Danksagungen

Eine solche Arbeit ist nicht ohne die freundliche Unterstützung vieler anderer möglich. Den Beteiligten gehört mein persönlicher Dank:

Linda Baus (Oerlinghausen) für die geduldige und zugleich akribische Auswertung der alten Meldeunterlagen im Rathaus der Stadt Oerlinghausen. Sie ist offenbar mit der richtigen Portion unerschütterlicher Neugierde ausgestattet, die auch eine solche mühselige Arbeit zwischen alten Stahlschränken als völlig normal und äußerst spannend erscheinen lässt. Die Ergebnisse waren eine unverzichtbare Grundlage für die weiteren Recherchen.

Den Mitarbeiterinnen des Bürgerbüros (Standesamt, Stadtbibliothek) und Dirk Schäfer von der Stadtverwaltung Oerlinghausen für die schier endlose Geduld und die immer rasche Beantwortung meiner Anfragen zum Datenabgleich. Gedankt werden soll an dieser Stelle auch den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der zahlreichen Archive, die meine Anfragen immer freundlich beantworteten oder bei meinen Besuchen als Ansprechpartner mit Rat und Tat zur Seite standen. Besonders nennen möchte ich Lars Lüking (Landesarchiv, Detmold), Dr. Annette Hennigs (Landesarchiv, Münster) und Martin Kriwet (ITS, Bad Arolsen).

In den rund dreißig Jahren meiner regionalgeschichtlichen Forschungen habe ich viele Menschen kennenlernen dürfen, die mir bereitwillig über ihr Leben und ihre Erlebnisse Auskunft gaben oder mir vertrauensvoll alte Fotos und Briefe überließen. Davon ist einiges in diese Arbeit eingeflossen. Die Erinnerung an die Zeit von Terror und Verfolgung, an ermordete oder verschollene Familienmitglieder und Freunde fiel ihnen oftmals schwer. Sie haben mich ungemein beeindruckt und ich zolle ihnen grenzenlosen Respekt: Grete Weinberg, geb. Bornheim (†) und Heinz Kulemeyer (†).

Für ihre Unterstützung in selbstverständlichster Weise danke ich Irmi Weil, Nichte von Heinrich und Irma Herz, und für eine nun schon zwei Jahre währende e-Mail-Freundschaft mit Ernst Jochen Meyer, Großneffe Dr. Max Meyers. Schade, dass die USA nicht mal eben erreichbar sind ... Gleichfalls Dank an Prof. Dr. Wolf Ritscher, Großneffe Hedwig Loewenthals, für den unkomplizierten Kontakt.

An zwei Männer, die mich von Beginn meiner Arbeit zur Oerlinghauser Geschichte an wie alte Weggefährten „begleiteten“, ihre Erinnerungen beisteuerten und oftmals Türöffner waren, möchte ich hier erinnern: Ernst Meier (†) und Fritz Soll (†). Ihre bescheidene Art und ihr Zuspruch waren immer ein guter Ansporn.

Dann sind da noch diejenigen, die an der Entstehung des Manuskripts ausdauernd mit fachlichen Hinweisen und mit Tipps jeglicher Art mitwirkten: Karl Banghard (Oerlinghausen) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

Für akribisches Korrekturlesen und unnachgiebiges Hinterfragen gebührt Maria Hirschmann (Nordhorn) spezieller Dank.

Disclaimer

Diese Internet-Publikation der Stadt Oerlinghausen enthält Links auf externe Webseiten. Für diese Verlinkungen gilt der Disclaimer der Internetseiten der Stadt Oerlinghausen:
http://www.oerlinghausen.de/global/disclaimer.php